

Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie



Rundbrief 0/3/2001

Rundbrief der Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie

Jahrgang 0, Heft 3, 2001

Zitierung gemäß der RGK-Richtlinien (Ber. RGK 71, 1990, 973ff.):

Rundbrief Arbeitsgemeinschaft Theorie Arch.

Frontbild: Andreas Northe nach einer Idee von Sabine Reinhold unter Verwendung einer nordossetischen Psalie (Ja. V. Domanskij, Drevnjaja chudoshestvennaja bronza Kavkaza s sobranii Gosudarstvennogo Ermitasha [Moskva 1984] 182 ff. Inv. Nr. 1731/11-12).

Impressum

Sprecherrat

Stefan Burmeister + Nils Müller-Scheeßel (Oldenburg, Frankfurt – Sprecher), Norbert Goßler (Wünsdorf), Alexander Gramsch (Leipzig), Gabriele Mante (Berlin/Essen), Andreas Northe (Halle), Sabine Reinhold (Berlin), Ulrike Sommer (Leipzig)

Redaktion Rundbrief

Stefan Burmeister, Alexander Gramsch, Gabriele Mante
Nils Müller-Scheeßel

Layout

Postanschrift

Nils Müller-Scheeßel, Theorie-AG (Sprecher), Römisch-Germanische Kommission, Palmengartenstraße 10–12, 60325 Frankfurt/Main

Bankverbindung

ARGE Theorie, Kto. 6 593 896 01, Dresdner Bank Berlin, BLZ 100 800 00; Jahresbeitrag: € 6,-

Inhalt

Editorial	4
In eigener Sache: Die neuen Sprecher der Theorie-AG – die dritte Generation von <i>Stefan Burmeister</i> und <i>Nils Müller-Scheeßel</i>	5
Verbandstagung Hamburg: Sektion "Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen"	7
Neue Literatur	9
ARENA.....	13
A) Soziobiologische Archäologie	13
Archäologie und Soziobiologie: endlich wissen wir, warum ... von <i>Miriam N. Haidle</i>	13
Soziobiologie – Ein Kommentar von <i>Hermann Behrens</i>	17
B) Archäologie als Performance.....	17
Die Eingrabung Berlin-Schliemannstraße von <i>Cornelius Holtorf</i>	17
Die Eingrabung Berlin-Schliemannstraße – ein Kommentar von <i>Stefan Burmeister</i>	20
Rezension: Evolution mit Religion – Religion durch Evolution? von <i>Alexander Gramsch</i>	23
Neues aus ... Barcelona von <i>Robert Risch</i>	30
Tagungsberichte.....	37
A) Kolloquium "Lebensbilder – scènes de vie" der AGUS vom 16.–17. März 2001 in Zug/Schweiz von <i>Christine Eckhard</i> , <i>Frauke Schulz</i> und <i>Marco Weiß</i>	37
B) Engendering the Landscape: Sixth Women in Archaeology Conference (WIAC 6). All Seasons Mermaid Waters Hotel, Gold Coast, Australien, 8.–10. Juli 2001 von <i>Sibylle Kästner</i>	39
C) German archaeological theory and practice in its European context: Bericht über die Sektion der Theorie-AG anlässlich der 7. Jahrestagung der European Association of Archaeologists vom 19.–23. September 2001 in Esslingen am Neckar von <i>Sabine Wolfram</i>	46

Editorial

Liebe Freunde,

Oldenburg/Essen, November 2001

pünktlich zum Weihnachtsfest haltet ihr den dicksten Rundbrief aller Zeiten in den Händen. Während die im August erschienene Sonderausgabe (2/2001) den Einzelheiten unserer 10-Jahres-Feier im Rahmen der Tagung des West- und Süddeutschen Altertumsverbandes in Trier gewidmet war, findet ihr hier wieder die gewohnte Vielfalt an Informationen und Berichten, darunter ein Statement der neuen Sprecher (auf der folgenden Seite), eine Meldung aus Barcelona, eine Rezension, drei Tagungsberichte, Reflexionen zur Soziobiologie sowie einen EINgrabungsbericht eines bekannten Cambridger Archäologen. Letzterer Bericht soll das neue Thema innerhalb unserer Diskussionsrunde ARENA werden – wir bitten um zahlreiche konstruktive Stellungnahmen.

Das Engagement der T-AG-Mitglieder – in der Rundbriefausgabe 2/2000 noch als unzureichend kritisiert – ist eindeutig stärker geworden. Macht weiter so! Auch möchten wir an dieser Stelle besonders Studenten ermuntern, mit uns in Kontakt zu treten. Über Fragen und Anregungen freuen wir uns immer. Über unsere website www.theorie-ag.de sind wir schnell zu erreichen. Schließlich wollen wir es nicht versäumen, uns bei der Römisch-Germanischen Kommission, welche uns im September ihre Räumlichkeiten für ein internes Sprechertreffen in Frankfurt zur Verfügung gestellt hatte, recht herzlich zu bedanken. Wir wünschen allen einen schönen Jahresklang und viel Spaß beim Lesen!

Stefan Burmeister u. Gabriele Mante

Der Jahresbeitrag für eine Mitgliedschaft beträgt nach der Umstellung auf den Euro fortan € 6,-. Darüber hinausgehende Spenden sind immer willkommen. Für dieses und auch das letzte Jahr haben die meisten noch nicht ihren Beitrag (pro Jahr DM 10,-) bezahlt. Wir bitten dringend, dies nachzuholen, anderenfalls kann der nächste Rundbrief nicht versandt werden.

In eigener Sache:

Die neuen Sprecher der Theorie-AG – die dritte Generation

Es war ja bereits Thema der letzten Rundbriefe, dass die Theorie-AG neue Sprecher erhält. Nach langer Vorankündigung und der Wahl auf der Verbandstagung in Trier sind nun wir für die nächste Zeit die neuen Sprecher der Arbeitsgruppe. Zwar sind wir schon seit einiger Zeit Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft, dennoch dürften die meisten uns nicht kennen. Und so möchten wir die Gelegenheit ergreifen, uns kurz vorzustellen, oder besser – quasi als Absichtserklärung – einen Ausblick auf unsere zukünftige Arbeit zu geben und unser Verständnis von einer Arbeitsgruppe "Theorie in der Archäologie" darzustellen.

Unseres Erachtens zielt Theorie in der Archäologie auf zwei Bereiche des wissenschaftlichen Diskurses: erstens die Reflexion des eigenen Denkens und Handelns, die beide in das jeweilige eigene gesellschaftliche Umfeld eingebettet sind, und zweitens das, was meist im engeren Sinne unter "Theorie" verstanden wird: die theoretisch begründete Analyse und Deutung des archäologischen Datenmaterials.

In den ersten zehn Jahren ihres Bestehens hat sich die Theorie-AG in besonderem Maße mit dem ersten Aspekt, der Reflexion, befasst. Das hat, etwa im Zusammenhang mit der TAG-Sektion "Nationalismus – Europäismus" bei der Verbandstagung in Braunschweig und der Auseinandersetzung über die Frage der Ideologisierung und Korrumpierbarkeit der Archäologie, für einigen Wirbel gesorgt. Dennoch hat sich aber auch gezeigt, dass diesen Auseinandersetzungen in unserem Fach inzwischen ein größerer Stellenwert beigemessen wird. Dies macht sich momentan besonders bei den Bemühungen bemerkbar, unser Fach in den Zeiten ständiger Beschneidung und Infra-

gestellung in Gesellschaft und Politik fester zu verankern, der Archäologie, die sich originär mit der Vergangenheit beschäftigt, eine Zukunft zu sichern. Es wird allgemein anerkannt, dass die strategische Platzierung einer Wissenschaft zwingend die Reflexion der eigenen Rolle in unserer Gesellschaft voraussetzt.

Dieser Strang wird auch weiterhin von der Theorie-AG bearbeitet werden. Gerade in Zukunft wird es verstärkt notwendig sein, dass die Archäologie ihre Position und ihre Aufgabenstellung in der heutigen Gesellschaft definiert, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der geplanten Strukturreform geisteswissenschaftlicher Studiengänge an den deutschen Hochschulen. Diese Reform sieht ein modularisiertes Studium vor, in dem verbindliche Lehrinhalte nach angloamerikanischem Vorbild eingerichtet werden. Effizientes und transparentes Studium, Modernisierung und Attraktivitätssteigerung der Studiengänge im internationalen Vergleich gehören zu den Zielsetzungen dieser Reform, wobei studentische Mobilität zwischen den Unis und Internationalisierung einen großen Stellenwert haben sollen. Altertümelei und primär antiquarische Forschungsinteressen vermitteln jedoch kaum das Bild einer modernen archäologischen Wissenschaft, gerade dann nicht, wenn man in die Länder schaut, die als Vorbilder für die Studienreform herangezogen werden. Eine moderne Wissenschaft erfordert nicht nur Transparenz in der Ausbildung, sondern eine entschiedene Transparenz der Wege, auf denen sie zu ihren Erkenntnissen kommt – Reflexion und Theorie. Die oft und zuweilen etwas überzogen als theoriefeindlich gescholtene deutsche Archäologie hat hier sicherlich einigen

Nachholbedarf. Auch wenn sich in den letzten Jahren eine deutliche Öffnung gegenüber theoretischen Diskussionen bemerkbar macht, scheint dennoch nach wie vor fehlende Einsicht in die Notwendigkeit expliziter Theoriebildung zu überwiegen. Auch für die Umsetzung einer international vergleichbaren Ausbildung bedarf es weiterer Auseinandersetzungen über nationale Forschungstraditionen und Diskurse und ihre Kompatibilität; hier ist in den letzten Jahren vieles vorangebracht worden, international einheitliche wissenschaftliche Standards sind jedoch noch nicht greifbar. Diesen Fragen wird sich auch die deutsche Archäologie stellen müssen – und somit werden sie auch weiterhin die Theorie-AG beschäftigen.

Zukünftig möchten wir aber dem zweiten Bereich, der Theorie im engeren Sinne, wieder mehr Aufmerksamkeit schenken. Theorie ist kein Selbstzweck. Theorie ist ohne Praxis genauso wenig sinnvoll wie Praxis ohne Theorie. Deshalb ist eines unser vorrangigen Anliegen, die Diskussion um Theorien und Methoden und die Frage "Wie kommen wir zu plausiblen, tragfähigen und nachvollziehbaren Erkenntnissen?" in den Vordergrund zu stellen. Es kann nicht darum gehen, den jeweils neusten Ansätzen aus den theoretischen Modezentren hinterherzulaufen, sondern diese müssen – genauso wie "einheimische" richtungsweisende Ansätze – kritisch geprüft und auf ein explizites, der Praxis zugewandtes Fundament gestellt werden. Aus diesem Grund planen wir künftig eine stärkere Zusammenarbeit mit den anderen Arbeitsgemeinschaften.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass theoretische Arbeiten zuweilen selbst für Theoriebegeisterte zu abstrakt bleiben. Nicht ganz Unrecht wird häufig auch ein kaum überbrückbarer Gegensatz zwischen den theoretischen Entwürfen einerseits und ihrer mangelnden praktischen Umsetzung andererseits konstatiert; ein stärkerer Rückbezug auf das archäologische Material kann jedenfalls helfen, schon frühzeitig Sackgassen zu entdecken. Wir denken, dass ein enger thematischer und chronologischer Rahmen den Teilnehmern künftiger TAG-Sessions beste Voraussetzungen schaffen dürfte, in einen konstruktiven Dialog einzutreten.

Das häufig zu beobachtende Lagerdenken zwischen den Antipoden "Theoretiker" und "Empiriker" wirkt oft so unversöhnlich, wie es letztlich auch langweilig und destruktiv ist. Die inhaltliche Abgrenzung hilft zwar anfangs, die eigene Position zu definieren, in der Etablierung dieser Konstellation stellt sich jedoch eine Komplizenschaft ein, die den ungeliebten Gegenpol gerne als Alibi für das eigene Tun benutzt. Die offene Auseinandersetzung reicht dann nur noch so weit, wie der heruntergelassene "eiserne Vorhang" es erlaubt – der wissenschaftliche Diskurs findet so seine eng gezogenen Grenzen. Wir hoffen, auch mit unserer Arbeit, diese Fronten aufzuweichen. Wenn die Theoriediskussion innerhalb der deutschen Archäologie so weit integriert ist, dass eine eigene Arbeitsgruppe nicht mehr notwendig ist, sind wir sicherlich ein gutes Stück weiter. Mal sehen, was die nächsten Jahre bringen.

Stefan Burmeister u. Nils Müller-Scheeßel

Tagungen

Vom 21.–24. Mai 2002 findet in Hamburg der 4. Deutsche Archäologenkongress statt. Die T-AG wird dort mit einer eigenen Sektion vertreten sein; unser Thema: „Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen: die Interpretation sozialer Identitäten in der Ur- und Frühgeschichte“. Mit dem folgenden kleinen Einführungstext wollen wir schon mal für die Veranstaltung werben und laden alle ein, nicht nur den hoffentlich schlaun Worten auf der Tagung zu folgen und sich rege an der Diskussion zu beteiligen, sondern selbst auch einen etwa 20minütigen Vortrag zum Thema beizusteuern. Vorschläge gehen bitte bis zum 31. Januar mit einem Abstract von ca. 200 Wörtern an: Nils Müller-Scheeßel, Römisch-Germanische Kommission, Palmengartenstr. 10–12, 60325 Frankfurt/Main.

Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen: die Interpretation sozialer Identitäten in der Ur- und Frühgeschichte

Genauso wie ein Individuum heutzutage gleichzeitig Mitglied von Familie und Tennisverein, von Religionsgemeinschaften und politischen Parteien sein kann, eine nationale oder gar europäische Identität ausbilden kann, so kann und muss man auch für die Urgeschichte damit rechnen, dass eine Vielzahl von identitätsstiftenden Gruppen auf ganz unterschiedlichen hierarchischen Ebenen des sozialen Netzes operiert haben. Angefangen bei Haus-, Abstammungs- und Dorfgemeinschaften mag dies Heirats-, Fest- oder Geheimbünde, Handelsgemeinschaften bis hin zu regelrechten Ethnien umfasst haben. Von archäologischer Seite stellt sich jedoch die Frage, welche von diesen Typen sozialer Gruppen mit archäologischen Mitteln überhaupt nachweisbar sind und wie man die Gruppen sowohl inhaltlich als auch chorologisch gegeneinander abgrenzen könnte.

Trotz des zunehmenden Problembewusstseins insbesondere in Hinsicht auf die so genannte ethnische Deutung feiert jedoch der Empirismus nach wie vor fröhliche Urständ': da werden beliebig scheinende Punkte auf eine Karte gezeichnet und die durch sie markierte Verbreitung zum Kultur-

gebiet erklärt. Nicht nur sind wir offensichtlich von einer theoretischen und methodischen Fundierung des Nachweises sozialer Gruppen meilenweit entfernt; es scheint fast so, als ob seit Eggers in dieser Hinsicht keinerlei Fortschritt erzielt worden sei. Doch was gibt es für Alternativen? Können statistische bzw. graphische Methoden wie Wombling, kanonische Korrespondenzanalyse, Thiessenpolygone oder Isolinkartierungen neue Wege der Auswertung und Interpretation aufzeigen?

Die Sektion der Theorie-AG soll sich vor allem um zwei eng verzahnte Fragen drehen: Was lässt sich mit archäologischen Mitteln zu den zweifellos ehemals vorhandenen sozialen Netzen und den in ihnen enthaltenen verschiedenen Ebenen und Gruppen aussagen? Wie „dicht“ können wir die Netze jenseits des Trivialen spinnen? Und zweitens: Welche Ansätze gibt es zur Ermittlung solcher Netze?

Den Untertitel haben wir bewusst weit gefasst; zur Diskussion steht nämlich nicht nur der Charakter der sozialen Gruppe, sondern auf einer grundsätzlicheren Ebene auch deren für archäologische Untersuchungen adäquate Größe: was soll unser

Untersuchungsfeld sein? Ethnos, Dorfgemeinschaft, Hausgemeinschaft oder gar das Individuum, das uns scheinbar so eindeutig in solch einzigartigen Befunden wie dem „Ötzi“ oder dem „Glauberger Fürsten“ entgegentritt?

Die Vorträge sollten sich mit dem skizzierten

Problemfeld unter theoretischen und/oder methodologischen Gesichtspunkten auseinander setzen. Die Einbeziehung archäologischen Materials in der Form von aussagekräftigen Fallbeispielen ist dabei besonders erwünscht.

Einführende Literatur:

F. Barth (Hrsg.), *Ethnic Groups and Boundaries: the Social Organization of Culture Difference* (Bergen, Oslo, London 1969).

S. Brather, *Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie*. *Germania* 78, 1, 2000, 139–177.

I. Hodder (Hrsg.), *The Spatial Organisation of Culture. New Approaches Arch.* (London 1978).

W. Kubach/A. Zimmermann, Eine kanonische Korrespondenzanalyse zur räumlichen Gliederung der hessischen Bronzezeit. In: J. Müller/A. Zimmermann (Hrsg.), *Archäologie und Korrespondenzanalyse: Beispiele, Fragen, Perspektiven* [Festschrift Peter Ihm]. *Internat. Arch.* 23 (Espelkamp 1997) 147–151.

K. G. Lightfoot/A. Martinez, *Frontiers and Boundaries in Archaeological Perspective*. *Annu. Rev. Anthr.* 24, 1995, 471–492.

J. Müller, *Soziale Grenzen – Ein Exkurs zur Frage räumlicher Identitätsgruppen in der Prähistoire*. In: S. Kadrow (Hrsg.), *A Turning of Ages. Im Wandel der Zeiten: Jubilee Book Dedicated to Professor Jan Machnik on his 70th anniversary* (Kraków 2000) 415–427.

M. T. Stark (Hrsg.), *The Archaeology of Social Boundaries* (Washington 1998).

Gening-Konferenz in Kiew

Das Institut für Archäologie der Nationalen Ukrainischen Akademie der Wissenschaften lädt zusammen mit der Vertretung des Russischen Zentrums für Internationale Wissenschaft- und Kulturzusammenarbeit bei der Russischen Vertretung in der Ukraine die Kollegen ein, an der Internationalen Konferenz „Die neuen Probleme in der Archäologie“ teilzunehmen, die dem Kiewer Archäologen Prof. Gening (1924–1993) gewidmet ist. Die Konferenz wird im März 2002 stattfinden. Themen der Konferenz: 1. Prof. W. Gening. Das Leben in der Wissenschaft. 2. Die Theorie der archäologischen Wissenschaft. 3. Die Ergebnisse der Ausgrabungen und die empirischen Untersuchungen. 4. Die Richtlinien für Veröffentlichungen.

Kontakt: Dr. S.P. Pachkova, Organisationskomitee der Konferenz, Institut für Archäologie der Nationalen Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, pr. Gerioiw Stalingrada, 12, 04210, Kyiv-210, Ukraine, Tel.: (8-044) 418-27-75 Fax: (8-044) 418-33-06, (8-044) 418-61-02, E-mail: ira@iarh.kiev.ua.

Neue Literatur

Wissenschaftstheorie und Grundsatzdiskussionen

Christoph Kümmel (2001): Frühe Weltsysteme. Zentrum und Peripherie-Modelle in der Archäologie. TÜBINGER TEXTE. Materialien zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie Bd. 4. Rahden/Westf.: VML, DM 79,80 [ISSN 1434-9140].

- Ausgehend von einer Studie des Soziologen Immanuel Wallerstein von 1974 zur Entstehung der kapitalistischen Weltwirtschaft im 16. Jh. n. Chr., versucht die vorliegende Arbeit, einen Beitrag zu der Frage zu leisten, wie Theorien, Modelle und Konzepte den Erkenntnisprozess in der Archäologie begleiten und formen, z. B. hinsichtlich der Quellenkritik oder der Deutung gesellschaftlicher Zusammenhänge.

Stefan Altekamp, Mathias René Hoffer u. Michael Krumme (Hrsg.) (2001): Posthumanistische klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden (Kolloquium Berlin 1999). München: Hirmer Verlag.

- mit einem Artikel von Justus Cobet („Geschichte und Archäologie. Vergegenwärtigung und Rekonstruktion“), in welchem unter anderem auf die website der T-AG verwiesen wird

Adrian Praetzelis (2000): *Death by Theory: A Tale of Mystery and Archaeological Theory*. Altamira.

- Love it or hate it, theory is with us. Whether theory is in your blood or an arcane mystery, this book is for you. Written as a mystery novel and littered with comedy illustrations, Praetzelis achieves the seemingly impossible in writing a page-turning introduction to this subject.

Michael B. Schiffer (Hrsg.) (2001): *Social Theory in Archaeology*. Univ. of Utah Press.

Clive Gamble (2001): *Archaeology: The Basics*. London: Routledge.

- ein Überblick für Laien, Studenten und alle Interessierte in einer neuen Reihe von Routledge mit Einführungen in verschiedene geisteswissenschaftliche Themen.

Reinhard Bernbeck (2000): The exhibition of architecture and the architecture of an exhibition. The changing face of the Pergamon Museum. In: *Arch. Dialogues* 7/2, 98–125.

- mit Diskussionsbeiträgen von Giovanna Ceserani (S. 126–129) und Elizabeth Crooke (S. 130–132) sowie einer Entgegnung von R. Bernbeck (S. 132–138).

Ulrich Veit (2000): Kulturanthropologische Ansätze in der Ur- und Frühgeschichtsforschung des deutschsprachigen Raumes: Ein Blick zurück nach vorn. *Arch. Inf.* 23/1, 77–98.

Svend Hansen (2001): Von den Anfängen der prähistorischen Archäologie: Christian Jürgensen Thomsen und das Dreiperiodensystem. *Prähist. Zeitschrift* 76/1, 10–23.

Ian Hodder (Hrsg.) (2001): *Archaeological Theory Today*. Polity Press.

- enthält 12 neue Artikel, z. T. von Studenten bzw. Mitarbeitern Hodders aus Stanford.

Julian Thomas (Hrsg.) (2000): *Interpretive Archaeology: a Reader*. Leicester: UP.

Andreas Reckwitz (2000): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung

eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft Verlag. hbk, 704 S., DM 149,-.

- entfaltet eine Geschichte des Kulturbegriffs und rechtfertigt seine heutige Bedeutung, da sie die Beschreibung von gesellschaftlichen Differenzen und Bezugssystemen ermögliche, die bei universalistischen Ansätzen untergehen würden.

Ulrich Veit (2001): Von der Schwierigkeit ein Fach zu bestimmen: Überlegungen zur kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtsforschung. *Saeculum* 52, 1, 73–90.

Politik und Gesellschaft

Anja Heuß (2000): Kunst- und Kulturgutraub: eine vergleichende Studie zur Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 385 S., 6 Abb.

Achim Leube, in Zusammenarbeit mit Morten Hegewisch (Hrsg.) (2001): Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Heidelberg: Synchron. ca. EUR 70,-.

- schon letztes Jahr hoffnungsvoll angekündigt, ist der Band jetzt endlich da und sollte, trotz des Preises, eine weite Verbreitung erfahren.

Heiko Steuer (Hrsg.) (2001): Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Berlin u. New York.

- darin z. B. H. Steuer, Herbert Jankuhn und seine Darstellungen zur Germanen- und Wikingerzeit, 417–473.

Stefan Burmeister (2000): Die ethnische Deutung in der Urgeschichtsforschung:

Zum Stand der Diskussion – Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos. Tagung in Leipzig, 8.–9. Dezember 2000. *EAZ* 41: 581–595.

Maria Wyke u. Michael Biddiss (Hrsg.) (1999): *The Uses and Abuses of Antiquity*. Bern u. a.: Peter Lang, 281 S.

- siehe Rezension von Christoph Höcker (2000) in *Hephaistos* 18, 217–222.

Achim Leube (2001): Rezension zu "Die deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im dritten Reich: Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920–1945" von N. Hammerstein (1999). *EAZ* 42: 147–156.

Eike Gringmuth-Dallmer (2001): Die Berliner Akademie der Wissenschaften und die Mittelalterarchäologie in der DDR. *Mitteilungen der AG für Arch. des Mittelalters und der Neuzeit* 12: 25–31.

G. Ermischer (2001): Standesvertretung für Archäologen – Einige europäische Perspektiven. *Arch. Nachrichtenbl.* 6, 63–71.

Gerson H. Jeute, Holger Grönwald u. Raiko Krauß (2001): Die Studiensammlung des Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin. Stand der Aufarbeitung. *Arch. Nachrichtenbl.* 6: 258–267.

Klavs Randsborg, *Foundations of Europe*. *Acta Arch.* 70, 1999, 247–252.

- diskutiert in aller Kürze geographische und kulturelle Grenzen Europas und in Europa, argumentiert für "a material perspective to European culture" statt der Betonung von Ideen, Kommunikation, kurz: der geistigen Kultur.

Materielle Kultur und Gesellschaft

Janet Richards u. Mary Van Buren (Hrsg.) (2000): *Order, Legitimacy and Wealth in Ancient States. New Directions in Archaeology*. Cambridge Univ. Press, 210 S., 63 Abb., hbk £ 45,-, pbk £ 15,95.

- anhand der drei Begriffe des Titels werden verschiedene antike Staaten in der Alten und Neuen Welt untersucht

Bernhard Maier (2001): *Die Religion der Kelten. Götter – Mythen – Weltbild*. München: Beck, ca. 250 S., DM 78,50.

- Maier ist PD für Vergleichende Religionswissenschaft in Bonn, sein Buch basiert auf antiken Autoren, inselkeltischer Literatur und archäologischen Zeugnissen und untersucht "die Kulte, Riten und Mythen der Keltisch sprechenden Bevölkerung Mittel- und Westeuropas" vom 6. Jh. BC bis ins 5./6. Jh. AD (Verlagsinfo. s. a. Raftery weiter unten bei "Ideologie und Politik").

Sabine Rieckhoff u. Jörg Biel (2001): *Die Kelten in Deutschland*. Stuttgart: Theiss, ca. 528 S., DM 98,-.

- die Autoren stellen sich die Frage "Kelten heute: esoterisch? – europäisch? – erfunden?"

Andreas Zimmermann (2001): *Auf der Suche nach einer Wirtschaftsarchäologie. Gesellschaften zwischen sozialer Harmonie und individuellem Gewinnstreben*. In: *Zeiträume. Gedenkschrift für Wolfgang Taute*, hrsg. von B. Gehlen, M. Heinen u. A. Tillmann. *Archäologische Berichte* 14. Bonn: Habelt-Verlag, 19–31.

Mark Grahame (2001): *Reading Space. Social Interaction and Identity in the Houses of Roman Pompeii. A syntactic approach to the analysis and interpretation of built space*. BAR S886. Oxford: Archaeopress.

Gender studies

Robert A. Schmidt u. Barbara L. Voss (Hrsg.) (2001): *Archaeology of Sexuality*. London: Routledge.

Moira Donald u. Linda Hurcombe (Hrsg.) (2000): *Gender and Material Culture in Archaeological Perspective*. Palgrave.

Moira Donald u. Linda Hurcombe (Hrsg.) (2000): *Representations of Gender from Prehistory to the Present*. Palgrave.

R. W. Connell (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske u. Budrich.

Doris Janshen (Hrsg.) (2000, 2. Auflage): *Blickwechsel: der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung*. Frankfurt/Main: Campus-Verlag, 213 S. [ISBN 3-593-36442-5].

- die an der Universität Essen lehrende Soziologin und Feministin setzt sich für eine Verständigung und Zusammenarbeit der Geschlechter ein.

Landschaft

Simon Stoddart (Hrsg.) (2000): *Landscapes from Antiquity*. *Antiquity Papers* 1. Cambridge: Antiquity Publ. Ltd.

Umberto Albarella (Hrsg.) (2000): *Environmental Archaeology: Meaning and Purpose*. Dordrecht, Boston, London: Kluwer Academic Publishers.

George Nash (Hrsg.) (2000): *Signifying Place and Space*. Oxford: BAR Int. Ser. 902.

Soziobiologie

Thomas P. Weber (2000): Darwin und die Anstifter. Die neuen Biowissenschaften. Köln: DuMont, 270 S., DM 39,80.

- eine wissenschaftshistorische Deutung der Evolutionstheorie, ein notwendiger Blick zurück in die Geschichte der Biowissenschaften in dieser Zeit rasanten Fortschreitens in der Molekulargenetik; hilft die ideologischen Hintergründe der Darwinismus-Debatten zu verstehen (vgl. Rezension von M. Glaubrecht, Die Zeit Nr. 12, 15. März 2001, 63).

Burkhard Müller (2000): Das Glück der Tiere. Einspruch gegen die Evolutionstheorie. Berlin: Alexander Fest Verlag. 288 S., DM 38,-.

- fast ein Gegenentwurf zu Webers Buch, ein Versuch, die Evolutionstheorie an ihrer schwächsten Stelle zu fassen, nämlich zu zeigen, dass sie nur eine THEORIE ist, die auf nicht immer starker Indizienkette basiert, ja sogar über einige unlogische Stellen stolpert (vgl. Rezension von J. Albrecht, Die Zeit Nr. 12, 15. März 2001, 63).

Thomas Junker u. Uwe Hoßfeld (2001): Die Entdeckung der Evolution. Eine revolutionäre Theorie und ihre Geschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Geb., 264 Seiten, DM 59,- [ISBN 353414208X].

- "In den ursprünglichen Darwinismus sind viele neue Gedanken und Theorien eingeflossen, so dass die heutige Evolutionstheorie von keinem ernst zu nehmenden Wis-

senschaftler mehr in Frage gestellt wird. Der lange Weg des Evolutionsgedanken mit all seinen Kontroversen wird in diesem Buch anschaulich mit vielen Original-Zitaten dargestellt." (Klappentext).

Marc P. Hauser (2001): Wilde Intelligenz. Was Tiere wirklich denken. München: Beck, ca. 380 S., DM 44,-.

- in diesem Buch über das "intellektuelle und emotionale Leben der Tiere, über das Psychologen, Sprachwissenschaftler und Biologen ... sehr Nachdenkliches zu berichten haben ... geht es nicht darum, uns in unserem romantischen Bild von der Natur zu bekräftigen." Vielmehr wird beschrieben, "dass Tiere eine bislang unterschätzte Wahrnehmung der Welt besitzen" und deshalb in die Nähe des Menschen gerückt werden (Verlagsinfo).

Gerhard Roth (2001): Fühlen, Denken, Handeln. Die neurobiologischen Grundlagen des menschlichen Verhaltens. Frankfurt/Main: Suhrkamp, Geb., 493 S., DM 58,- (EUR 29,65) [ISBN 3518583131].

- "... befasst sich aus Sicht der Hirnforschung mit der Frage, wer oder was in uns unser Verhalten bestimmt. Dargestellt wird, wie Gefühle im Gehirn entstehen und wie sie unser Denken, Erinnern und Handeln beeinflussen. ... Ist das Ich ‚Herr im Hause‘ und was haben Hirnforschung und experimentelle Psychologie zur Funktion des Willens und zur Willensfreiheit zu sagen?" (Klappentext).

NEUE ZEITSCHRIFT:

Anthropological Theory, hrsg. von Richard Wilson, AFRAS, Univ. of Sussex. London: Sage. Erscheint 4x jährlich. Mailto:Wilson@sussex.ac.uk.

ARENA

Im Rundbrief 1/2001 hatten wir mit Beiträgen von Ulrike Rambuschek und Ursula Brosseder das Thema Soziobiologie eingeführt. Hier finden sich zwei weitere Wortmeldungen, auf die gerne im nächsten Rundbrief "geantwortet" werden kann. An dieser Stelle sei auch auf die von Alexander Gramsch für diesen Rundbrief verfasste Rezension von Burkerts "Evolution mit Religion – Religion durch Evolution?" hingewiesen.

Wir hatten eine Zeit lang überlegt, welches Thema wir als Nächstes bzw. parallel zur Soziobiologie in der ARENA diskutieren könnten. Da erreichte uns ein Brief von Cornelius Holtorf aus Cambridge, in dem er von seinen Grabungsaktivitäten in der Ostberliner Schliemannstraße berichtete (siehe auch <http://www.arch.cam.ac.uk/~ch264/incavation1.html>). Das Bemerkenswerte an seinem Projekt ist hierbei nicht etwa nur die rein zufällige Lokalisation in der Schliemannstraße, sondern auch der Umstand, dass es sich hier nicht um eine Ausgrabung, sondern um eine Eingrabung handelte – also Archäologie mal andersherum. Wir möchten das hiermit neu eingeführte Diskussionsthema "Archäologie als Performance" nennen. Unter <http://www.jiscmail.ac.uk/cgi-bin/wa.exe?A1=ind0109&L=arch-theory#13> ist diese Diskussion bereits zu verfolgen.

A) SOZIOBIOLOGISCHE ARCHÄOLOGIE

Archäologie und Soziobiologie: endlich wissen wir, warum ...

Es wäre so schön.

Endlich gäbe es eine objektive Erklärung für viele moderne, subrezente und auch vorgeschichtliche soziale Phänomene, die bislang nicht recht erklärbar, manchmal nicht einmal offen denkbar waren (vgl. Krauß 314 f.). Infantizid, Kannibalismus, die Dominanz von Männern über Frauen, zölibatäres Verhalten, monogames Verhalten, promiskues Verhalten, das Überwiegen von Polygynie gegenüber Polyandrie und das leidige Faustkeil-Problem: Endlich nicht-ethnozentrisch, nicht-idealisiert, nicht-einseitig und nicht-kulturistisch geklärt.

Doch leider ist auch die Soziobiologie keine politisch korrekte und objektive Orchidee im stacheligen und unbefriedigenden Methoden- und Theoriendickicht der Archäologie. Sie birgt etliche Probleme

schon bei der Erklärung tierischen Verhaltens. In der Humansozibiologie erweitert sich das Feld der Ansatzpunkte für Kritik, da diese eben nicht einfach die Soziobiologie des Menschen ist statt des Löwen. Und versucht man soziobiologische Erkenntnisse in die Vergangenheit zu übertragen, müssen darüber hinaus archäologische Probleme einbezogen werden.

Die Soziobiologie charakterisierend sieht Wuketits (1997, 17) ihren Blick im Vergleich zur klassischen Verhaltensforschung auf die reproduktive Eignung des einzelnen Individuums gerichtet statt auf die Erhaltung der Art. Als Forschungsstrategie werden ökonomische Kosten-Nutzen-Rechnungen auf das soziale Verhalten von Individuen angewandt. Um eine mögliche Rolle der Soziobiologie als Ansatz für archäologische Fra-

gestellungen im Detail bewerten zu können, müssen zuerst nicht nur die Möglichkeiten (vgl. Lumsden/Wilson 1981, Sommer 2000, Voland 1993, Wilson 1975, Wuketits 1997), sondern auch die Einschränkungen dieser ethologischen Fachrichtung diskutiert werden.

Was wird beurteilt? Die Quellenbasis der Soziobiologie ist das Verhalten von Tieren und Menschen, so weit es beobachtet und wahrgenommen wurde. Bereits bei der Datenerhebung kommen wie bei der klassischen Verhaltensforschung und der Ethnologie etc. ausgeprägte subjektive Komponenten zum Tragen. Die Grundlage von Verhaltensklärungen sollte ein möglichst umfassendes Soziogramm einer untersuchten Population sein (Wuketits 1997, 37) mit allen aktiven und passiven Elementen, Handlungen sowie Beziehungen. Kosten-Nutzen-Rechnungen können erst dann mehr sein als nur ein weiteres Erklärungsmodell unter vielen, wenn alle relevanten Faktoren mit einbezogen werden, was schlicht unrealistisch ist. Selbst wenn ein objektives Resultat gelänge, könnte dies ausschließlich den momentanen Zustand erklären, aber nicht den Entwicklungsprozess beschreiben und ihn gleichzeitig erläutern.

Entstehung eines Verhaltensmerkmals: Die Quellenbasis für die körperliche Entwicklung von Mensch und Tier ist schon sehr fragmentarisch, so dass die Evolution eines Merkmals oft stark extrapoliert werden muss. Die Quellenbasis zur Evolution von Verhalten ist noch um ein Vielfaches fragmentarischer; sowohl die Beschreibung ihres Verlaufs als auch ihre Erklärung müssen spekulativ bleiben, auch wenn sie noch so plausibel klingen. Mit Modellrechnungen getestet werden kann lediglich die Funktionalität des momentanen Zustands für einen bestimmten, untersuchten Zweck.

Evolutionsverständnis: Da die Quellenbasis

für die Entstehung eines bestimmten Verhaltensmerkmals nur äußerst bruchstückhaft ist, konzentriert sich die Soziobiologie bei der Erklärung der Entwicklung mangels anderer Hinweise auf adaptive Prozesse, wobei die Anpassung an die heutige Funktion des Merkmals (so sich diese ohne Alternativen ermitteln lässt) im Mittelpunkt steht. Dabei wird die Wirkung von Exaptation (der veränderten oder erweiterten Nutzung eines bereits an andere Zwecke angepassten Merkmals) (Gould/Vrba 1981) und nonaptiver Elemente (ein bislang für jegliche Anpassung unbedeutendes Merkmal wird für einen neu auftretenden Zweck zweckmäßig) außer Acht gelassen. Ohne die Einbeziehung von exaptiver und nonaptiver Elemente wird die Evolutionstheorie fast teleologisch, nur gerettet vor der vorbestimmten Ausrichtung auf ein Ziel durch zufällige Mutationen, die zufällig zu dem Zeitpunkt auftreten, wenn man sie zur Anpassung braucht und deren adaptive Wirkung auch in ihrer anfänglichen Unvollkommenheit sofort greift. Nimmt man aber Exaptation und Nonaptation auch für Verhaltensmerkmale an, dann sind die Ergebnisse von Kosten-Nutzen-Rechnungen für ein bestimmtes Merkmal und einen bestimmten Zweck nicht mehr zwingend.

Fitnessmaximierung: Wuketits (1997, 15) schlägt vor, statt der Begriffe "Kampf ums Dasein" und "Überleben des Stärksten" besser vom "Überleben des Tauglichsten" zu sprechen. Da sich ein Individuum körperlich und im Verhalten aus einer Vielzahl verschiedenster Merkmale mit unterschiedlicher Funktion zusammensetzt, kann es gar nicht in allen Bereichen zur Spitzengruppe gehören. Selektiv wirksam werden zu einem bestimmten Zeitpunkt nur eine bestimmte Anzahl von Merkmalen. Zu einem anderen Zeitpunkt schon wenig später können ganz andere Merkmale einen Selektionsvorteil bestimmen. Die Folge ist, dass zwar die Indi-

viduen sich zu einem bestimmten Zeitpunkt erfolgreicher reproduzieren, die ein bestimmtes Merkmal besitzen. Betrachtet man aber die Gruppe, überleben auch all jene Varietäten, die zu einem bestimmten Zeitpunkt das Überleben und Reproduzieren nicht unmöglich machten. Es ist daher von einem ‚Überleben der Nicht-Untauglichen‘ auszugehen, was wiederum die Ergebnisse von Kosten-Nutzen-Rechnungen fraglich macht.

Genetische Grundlagen einzelner Verhaltensweisen: Im engeren Sinne liegt das soziobiologische Erkenntnisziel bei der Entwicklung der Verhaltensmerkmale wie auch bei der Betrachtung der Fitnessmaximierung nicht auf der Ausprägung des Verhaltens, sondern auf der Untersuchung der „genetischen Grundlagen und Rahmenbedingungen der verschiedenen Sozialsysteme und deren Evolutions- bzw. Selektionsvorteile“ (Wuketits 1997, 48). Hier bewegt sich die Soziobiologie (zumindest bisher) ausschließlich auf rein theoretischem Gebiet.

Funktionalität: Die Soziobiologie fokussiert ihr Interesse stark auf die Funktionalität eines Merkmals im Hinblick auf einen bestimmten Zweck. Subjektiv ist dabei nicht nur die Bestimmung des Zwecks eines Merkmals, sein adaptives ‚Ziel‘, sondern auch die Bewertung der Funktionalität, die vom Ermessen der Untersuchenden abhängig ist (zumindest solange die Quellenbasis fragmentarisch bleiben muss, s. o.). Diese für den soziobiologischen Ansatz notwendige Fokussierung wie auch die fragmentarische Quellenbasis, die fehlende historische Tiefe und die Beschränkung im Evolutionsverständnis auf adaptive Prozesse machen ihn aber ebenso homozentrisch, ethnozentrisch, idealisierend und einseitig wie verschiedenste andere Erklärungsansätze mit dem Unterschied, dass er eher eine ökonomisch-biologische Tendenz aufweist statt

einer kulturistischen.

Bei der Verknüpfung von Archäologie und Soziobiologie sind neben den bereits aufgeführten allgemeinen Problemen der soziobiologischen Vorgehensweise noch weitere kritische Punkte zu beachten bzw. schon genannte hervorzuheben.

Verhalten in der Vergangenheit: Die Quellenbasis über vergangenes Verhalten wird mit zunehmender Zeittiefe exponentiell kleiner. Ist die Erstellung eines vollständigen Soziogramms schon bei modernen Populationen allenfalls annähernd zu erreichen, so ist dies bei prähistorischen Populationen unmöglich. Viele postulierte Elemente früheren sozialen Verhaltens sind nicht mehr als mehr oder minder begründete Spekulation.

Was wird gesucht? Neben der allgemeinen archäologischen Quellenproblematik (auch die uns überlieferten Quellen sind nicht objektiv etc.) machen die multiplen und seltenst zweifelsfreien Deutungsmöglichkeiten prähistorischer Funde und Befunde die soziobiologische Interpretation schwierig. Es gilt zu klären, ob mit dem Einsatz der Soziobiologie nur die Erklärung einer archäologisch begründeten Deutung gesucht wird, oder ob nicht auch bereits Denkmodelle für die Deutung erhofft werden. Werden beide Möglichkeiten des Einsatzes soziobiologischer Ansätze verquickt, kommt es zu Zirkelschlüssen: Archäologisch nicht gedeutete bzw. nicht deutbare Phänomene werden mit soziobiologischen Modellen gedeutet, und gleichzeitig wird erklärt, wieso es sinnvoll ist, sie so zu deuten. Bei Konzentration auf den soziobiologischen Ansatz als Deutungsansatz wird die Interpretation mit der ihr zugrunde liegenden Methodik (z. B. Kosten-Nutzen-Rechnung) getestet.

Erklärung einzelner kultureller Elemente: Es besteht die Gefahr, dass einzelne kulturelle Elemente wie Faustkeile (vgl. Kohn/Mithen

1999) durch soziobiologische Modelle erklärt werden sollen, indem versucht wird, festzustellen, in wie weit das ihnen zugrunde liegende Verhalten einen reproduktiven Vorteil bietet. Diese erweiterte "Erkenntnis-kette" (statt beobachtetes Einzelverhalten – Soziogramm – Erklärungsmodell nun beobachtetes Artefakt – gedeutetes Einzelverhalten – Soziogramm – Erklärungsmodell) bietet auch erweiterte Möglichkeiten zur subjektiven Interpretation, die dann schon stark an die in diesem Sommer in der Berliner Sieben-Hügel-Ausstellung so geschmähte, aber nicht wissenschaftliche, sondern künstlerische ‚Suggestofiktion‘ erinnert (vgl. Heid 1995).

Wenn die Soziobiologie archäologische Erkenntnisse bzw. Deutungsmodelle quellen- und methoden-unkritisch nutzt, um ihren Erklärungen eines Verhaltenszustands eine historische Tiefe und eine Entwicklungsgeschichte zu geben, muss die Ur- und Frühgeschichte aufmerken und sich wenn möglich mit Erläuterungen ihrer Erkenntnisbegrenzungen einmischen. Werden sozio-

biologische Ansätze in der Archäologie benutzt, muss die begrenzte Aussagefähigkeit der Soziobiologie allgemein, bei prähistorischem Verhalten im Besonderen sowie die Archäologie eigene Quellen- und Methodenproblematik immer im Blick behalten werden.

Die Soziobiologie bietet ein weiteres geeignetes Modell zur Hypothesenbildung (ebenso wie z. B. Parallelen aus der Ethnologie zur Hypothesenbildung funktionieren), solange bewusst bleibt, dass die Erklärungen nur eine homozentrische, ethnozentrische, idealisierende, einseitige, ökonomisch-biologistische Variante darstellen. Außerdem liefert die Auseinandersetzung mit der Soziobiologie einen hervorragenden Anlass, auch bisherige archäologische Erklärungsmodelle (wieder) einer kritischen Sichtung zu unterziehen.

*Miriam N. Haidle
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
Institut für Ur- und Frühgeschichte u.
Archäologie des Mittelalters
Schloss Hohentübingen
72070 Tübingen*

Literatur:

- St. J. Gould/E. S. Vrba (Hrsg.), Exaptation – a missing term in the science of form. *Paleobiology* 8, 1, 1982, 4–15.
- K. Heid, Khuza – Ein Mythos aus Sibirien (Heidelberg 1995).
- D. Krauß, Infantizid. Theoriegeleitete Überlegungen zu den Eltern-Kind-Beziehungen in ur- und frühgeschichtlicher und antiker Zeit. In: A. Müller-Karpe et al. (Hrsg.), *Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa* (Festschrift Alfred Haffner). (Rahden/Westf. 1998) 313–352.
- Ch. J. Lumsden/E. O. Wilson (Hrsg.), *Genes, mind, and culture. The coevolutionary process.* (Cambridge/Mass., London 1981).
- U. Rambuschek, Soziobiologie – Neue Perspektiven für die archäologische Forschung. *Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen Rundbrief* 31, 2000, 5–7.
- V. Sommer, *Von Menschen und anderen Tieren. Essays zur Evolutionsbiologie* (Stuttgart, Leipzig 2000).
- E. Voland, *Grundriß der Soziobiologie* (Stuttgart 1993).
- E. O. Wilson, *Sociobiology: The new synthesis* (Cambridge/Mass., London 1975).
- F. M. Wuketits, *Soziobiologie. Die Macht der Gene und die Evolution sozialen Verhaltens* (Heidelberg, Berlin, Oxford 1997).

Soziobiologie – Ein Kommentar

Selbstverständlich gibt es keine "Soziobiologie in der Archäologie". Das ist doch keine methodische Logik, wenn man die eine Wissenschaft in eine andere hineinsteckt. Wo bleibt da die Interdisziplinarität?

Das ist wieder einmal das unsystematische Denken von Anfängern, die meinen, sich mit irgendwo hergeholtten Begriffen hervor-tun zu müssen.

Es geht ganz einfach darum, dass wir uns in der Archäologie auch mit dem sozialen Ver-

halten des ur- und frühgeschichtlichen Menschen beschäftigen. Aber wenn ein Anfänger sich nur mit Literatur der Letzten fünf Jahre beschäftigt, dann kriegt er natürlich nicht mit, dass wir uns in Halle/Saale schon seit Jahrzehnten mit der Anwendung "soziobiologischer Erkenntnisse und Methoden" beschäftigt haben. Für deren Fortsetzung wünsche ich beste Erfolge (aber bitte nicht phantasieren!).

*Hermann Behrens
Hafenstr. 17c
22880 Wedel*

B) ARCHÄOLOGIE ALS PERFORMANCE

Die Eingrabung Berlin-Schliemannstraße

Am 4. und 5. September 2001 fand in der Schliemannstraße 31 in Berlin-Prenzlauer Berg eine Eingrabung statt. Da die Gegenstände nicht dringend entfernt werden mussten, handelte es sich nicht um eine Noteingrabung, sondern um eine Forschungseingrabung. Die Arbeiten wurden geleitet von Dr. Cornelius Holtorf (University of Cambridge) und tatkräftig unterstützt von Sabine Reinhold M.A. (Freie Universität Berlin) und Norbert Heins (WEISS-Kunstbewegung, Berlin).

Eingrabungen als solche sind kein völlig neuer Arbeitsbereich – obwohl sie noch immer häufig in ihrer Bedeutung unter-

schätzt werden (aber siehe jetzt Lucas 2001, 159). In der Vergangenheit sind nicht nur Münzschatze, Leichen, Kunstwerke, Zeitkapseln und Nuklearabfall eingegraben worden, sondern auch Archäologen haben sich gelegentlich schon der Eingrabungsmethodologie bedient. Archäologische Eingrabungen dienten unter anderem zur Vermittlung von Kenntnissen der Ausgrabungsmethodologie (z. B. Masson/Guillot 1994; Hall et al. 2000) und zu experimentellen Zwecken (z. B. Schulze-Forster/Vorlauf 1989; Bell et al. 1996). Zudem ist es eine alte und bis heute angewandte archäologische Praktik, am Boden abgeschlossener

Grabungsschnitte vor ihrem Zufüllen moderne Gegenstände zu deponieren (vgl. Pryor 2001, 262).

In dem hier in aller Kürze vorgestellten Projekt (siehe auch Holtorf 2001) ging es jedoch weder um didaktische, methodologische oder eschatologische Dinge. Doch zunächst soll hier der Ablauf der Eingrabung selbst kurz geschildert werden.

Die Arbeiten begannen am frühen Nachmittag des 4. September, nachdem der Projektleiter am Morgen aus England eingeflogen war. Im Hof hinter dem Mietshaus Schliemannstraße 31 wurden acht rechteckige Schnitte ausgehoben. Um die späteren Rückfüllungsarbeiten zu erleichtern, wurde der Grasbewuchs an der Oberfläche getrennt gelagert. Die Schnitte unterschieden sich in Länge, Breite, Tiefe und Ausrichtung. Sie wurden sorgfältig geputzt und anschließend im Maßstab 1:20 eingemessen. Nach einer Regenspauze waren diese für (fast) jede Eingrabung notwendigen Vorarbeiten am frühen Abend abgeschlossen, und nur die Computerarbeiten mit dem Plan zogen sich noch bis in die frühen Morgenstunden hin.

Am 5. September begannen wir mit einem ausgiebigen Frühstück in der Küche von Norbert Heins, ein paar Stockwerke oberhalb des Eingrabungsortes. Während des (fotografisch dokumentierten) Frühstücks wurden eine Reihe von Gegenstandensembles identifiziert, die anschließend an den Eingrabungsort transportiert und dann sorgfältig in den Schnitten platziert wurden. Im Einzelnen handelte es sich um folgende Gegenstände:

Schnitt 1: ein Brettchen mit halbem Käsebrötchen und Messer;

Schnitt 2: ein Apfelbutzen;

Schnitt 3: eine Kaffeetasse mit Kaffeereist;

Schnitt 4: verschiedene Stücke Obst auf einem Teller;

Schnitt 5: ein halb volles Marmeladenglas

mit separatem Deckel;

Schnitt 6: eine Zeitung The Times ("England marvels as Germany laments");

Schnitt 7: ein halbgegegessenes Segment einer Wassermelone;

Schnitt 8: ein Eierbecher mit Eierschalenresten und Löffelchen.

Die genaue Befundsituation in jedem Schnitt wurde fotografisch dokumentiert (eingenordet und mit Maßstab). Das Zufüllen der Schnitte ging dann relativ schnell vonstatten. Einige neugierige Passanten wurden eingeladen sich an den Erdarbeiten zu beteiligen, und so war zur Mittagszeit nur noch wenig von den Schnitten zu erkennen. Es ist zu hoffen, dass der Eingrabungsplatz nach einigen Wochen wieder harmonisch in die ihn umgebende Stadlandschaft integriert sein wird.

Nach Abschluss der Arbeiten im Feld wurde in der Schliemannstraße 31 in einem direkt an den Eingrabungsplatz angrenzenden Raum eine Fotoausstellung eingerichtet (bis 30. September). Sie ermöglichte es der interessierten Öffentlichkeit anhand eines Plans der Eingrabung, der genauen Befundlage in jedem Schnitt sowie der Frühstücksgesamtsituation einen kurzen Einblick in die archäologische Bedeutung dieses Ortes zu gewinnen. Eine ausführlichere Publikation der Eingrabungsarbeiten ist inzwischen auch im Internet vorgelegt worden (<http://www.arch.cam.ac.uk/ch264/in-cavation1.html>).

Nicht selten hört man heute Bemerkungen, die den Sinn archäologischer Eingrabungen grundsätzlich in Frage stellen. So war etwa den auf dem Nachbargrundstück gleichzeitig tätigen Bauarbeitern nur schwer klarzumachen, worum es in diesem Projekt ging (gegen Ende des ersten Tages wurde sogar spontan eine leere Bierdose zum Eingraben zur Verfügung gestellt – doch derlei ignorantes Verhalten zeigt natürlich nur, wie viel

Aufklärungsarbeit für die Archäologie noch zu leisten bleibt).

Als Motto jeder archäologischen Eingrabung kann der Slogan "Grabe, wo du stehst!" dienen. Dieser Ausruf regt an sich zu vergegenwärtigen, dass unter der Oberfläche ein Stück von uns selbst verborgen liegen könnte. Derartige Funde von uns selbst sind dabei keineswegs gering zu schätzen, nur weil sie uns zunächst vertraut erscheinen mögen! Die 'Schätze im Boden', für die sich die moderne Archäologie interessiert, sind nicht aus Gold oder Silber. Archäologen wissen aus tausendfacher Erfahrung, dass uns scheinbar unbedeutende Gegenstände ungeahnte Informationen über den Alltag der Menschen liefern können.

Eine alte und angesehene Wissenschaft wie die Archäologie sollte sich am Beginn des 3. Jahrtausends u. Z. keineswegs verpflichtet fühlen, sich an den rasch wechselnden Moden unserer schnelllebigen Zeit zu orientieren. Tatsächlich geht es doch darum, der Menschheit in langen Zeiträumen einen Dienst zu leisten. Der Hinweis auf die tief in der menschlichen Natur verankerte Neugierde, was denn alles im Boden liegen könnte, mag deshalb als Rechtfertigung für die Archäologie vollkommen genügen. Doch ist damit keineswegs gesagt, dass Eingrabungen nicht auch wichtige Beiträge zu aktuellen Diskussionen beisteuern können. So ging es bei dem Projekt in der Schlie-

mannstraße unter anderem darum, die Multitemporalität eines im Grunde beliebig gewählten Ortes auszudrücken: hier treffen ein Berliner Stadthaus aus dem Jahr 1899, ein Frühstückstisch am 5. September 2001, materielle Überreste von unterschiedlicher Langlebigkeit, Heinrich Schliemann und die moderne Archäologie direkt aufeinander. Daneben war die Eingrabung auch als ein Kommentar zur metaphorischen Bedeutung des Untergrunds gedacht: unsichtbar, doch voll mit Dingen, die den Platz und seine Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt charakterisieren. Wie der Hof hinter dem Gebäude Schliemannstraße 31 anschaulich illustriert, liegen unter der Oberfläche Wahrheiten und Schätze, aber auch Risiken verborgen. Schließlich sei hier noch angemerkt, dass das Projekt auch zum Nachdenken darüber anregen wollte, wie die Archäologie, und im Grunde wir alle, die Vergangenheit in der Gegenwart konstruieren und repräsentieren. Erst wenn durch zukünftige Eingrabungen mehr Material zur Verfügung steht, wird man zu weitergehenden Aussagen in der Lage sein.

*Cornelius Holtorf
University of Cambridge
Department of Archaeology
Downing Street
Cambridge CB2 3DZ
E-mail: ch264@cam.ac.uk*

Anmerkung: Für einige kontroverse Diskussionsbeiträge zum Thema siehe Arch-theory im September 2001 (<http://www.jiscmail.ac.uk/cgi-bin/wa.exe?A1=ind0109&L=arch-theory#10>).

Literatur:

M. Bell/P. Fowler/S. Hillson (Hrsg.), The experimental earthwork project 1982-1992 (York 1996).

J. Hall/S. O'Connor/J. Prangnell/J. Smith, TARDIS – Teaching Archaeological Research Discipline in Simulation. http://www.tedi.uq.edu.au/conferences/teach_conference00/papers/hall-oconnor-et-al.html.

Cornelius Holtorf, Archaeological Incavation Berlin-Schliemannstraße, Final Report. <http://www.arch.cam.ac.uk/ch264/incavation1.html> [2001].

G. Lucas, *Critical Approaches to Fieldwork* (London, New York 2001).

P. Masson/H. Guillot, Archaeo-fiction with upper primary-school children 1988-1989. In: P. Stone/B. Molyneaux (Hrsg.), *The Presented Past. Heritage, museums and education* (London, New York 1994) 375–382

F. Pryor, *Seahenge*. (London 2001).

J. Schulze-Forster/D. Vorlauf, Experimenteller Nachbau eines spätbronzezeitlichem Hügelgrabes auf den Lahnbergen bei Marburg. *Arch. Korrbll.* 19, 1989, 257–263.

Die Eingrabung Berlin-Schliemannstraße – ein Kommentar

Mit seinem neuesten Projekt greift C. Holtorf ein weiteres Mal in die Diskussion um die Sinnhaftigkeit und Bedeutung archäologischer Forschungen ein. Die Idee einer archäologischen Eingrabung befremdet, handelt es sich hierbei doch um einen gegenüber der üblichen Grabungspraxis inversen Vorgang. Beim ersten Lesen des Textes erging es mir nicht anders als den angeführten Bauarbeitern – und auch ich hätte bereitwillig die Tastatur meines PCs zur Eingrabung angeboten. Der Sinn des Projektes erschließt sich – wie so oft in der Archäologie – eben nicht oberflächlich; auch hier bedarf es einiger gedanklicher "Tiefenarbeit".

Das Konzept der archäologischen Eingrabung enthält ein beachtliches Erkenntnispotential, das sich jedoch erst bei weiterer Betrachtung erschließt. So wird uns durch den eingegrabenen Frühstückstisch plastisch vor Augen geführt, dass es besonders die alltäglichen, unscheinbaren und meist kaum bewusst wahrgenommenen Dinge sind, die nicht nur etwas über uns, sondern eben auch über die von der Archäologie in den Blick genommenen vergangenen Kul-

turen aussagen. Das ist zwar einerseits allgemein anerkannt – ja man könnte auch sagen: trivial –, andererseits scheint es dennoch immer wieder notwendig zu sein, dem oft in seiner eigenen Gedankenwelt eingekapselten Wissenschaftler solche Selbstverständlichkeiten vor Augen zu halten.

Doch auch die anscheinend indignierte Zurückweisung der Bauarbeiter-Bierdose zeigt die Kluft zwischen vergeistigtem Wissenschaftler und im Alltagsverstand wurzelnden "Normalmenschen" eindringlich auf. Mit ihrem Angebot einer Bierdose, bekunden die Bauarbeiter sehr wohl, dass sie – entgegen der Meinung des Archäologen – den Sinn des Projektes durchaus verstanden haben, und bereit sind, es zu unterstützen; eine Geste, die offenbar so nicht verstanden wurde. In ihrer spontanen Reaktion, und das ist hier wichtig, wollten sie über die Gerstensaftbüchse einen Einblick in ihren Alltag geben. Anders dagegen die am akademischen Frühstückstisch "identifizierten" Gegenstandssembles: wir bekommen acht solcher "Ensembles" vorgelegt. Ihre Auswahl ist für den ausenstehenden Betrachter nicht nachvollziehbar, wirkt

durch nicht näher fassbare Wahrnehmungsmuster konstruiert und somit manipuliert. Das akademische Trio am morgendlichen Frühstückstisch – das "Teilnehmerensemble" – wählt bewusst aus, was eingegraben wird. Die Auswahl erfolgt nicht wie bei den Bauarbeitern in einer spontanen Reaktion auf eine spezifische Situation, sondern spiegelt ein intellektuell geprägtes Wahrnehmungsmuster und einen ganz persönlichen Darstellungswillen wider. Wir erfahren über das Trio nur das, was es bereit ist uns mitzuteilen. Liest der aus England eingeflogene Wissenschaftler denn immer die "Times" und nie den "Daily Mirror"? Anderes wiederum sollen wir wiederum gar nicht erfahren: wie waren z. B. die Frühstückseier gekocht?

Nicht nur der Gesamtbefund "Frühstückstisch" wurde aus seinem Kontext gerissen, auch seine einzelnen Bestandteile wurden isoliert und in acht separierten Schnitten neu arrangiert. Wir haben somit einen eklatanten Manipulationsvorgang vor uns, der es kaum mehr erlaubt, die Alltagssituation zu rekonstruieren. Die Manipulationsabsicht wird einmal mehr dadurch deutlich, dass der Projektleiter seine Hoffnung zum Ausdruck bringt, dass der Eingrabungsplatz sich nach einiger Zeit wieder "harmonisch in die ihn umgebende Stadtlandschaft integriert". Anscheinend wurde es ausdrücklich darauf angelegt hat, die Spuren der Eingrabung zu verwischen und diesen Vorgang im Nachhinein unsichtbar zu machen. Wissenschaftlich integerer wäre es sicherlich gewesen, die Schnitte auch oberirdisch kenntlich und damit den manipulativen Akt erfassbar zu machen.

Seine besondere Bedeutung erhält das Eingrabungsprojekt m. E. durch den Umstand, dass es eindringlich auf die beiden zentralen Datentypen, die das archäologische Datenmaterial ausmachen, hinweist: die funktionalen und die intentionalen Daten (siehe

Härke 1993). Eine gute Parallele liefert die Gräberarchäologie, die sich mit Gräbern als einer weiteren Art der Eingrabung befasst und ihre Untersuchungen maßgeblich an den gezielt niedergelegten – und damit bewusst ausgewählten – Grabbeigaben ausrichtet. Auch hier sind wir mit dem intentionalen Datentyp konfrontiert. In diesen Daten spiegelt sich eher die soziale Ideologie der untersuchten bestattenden Gesellschaft wider, weniger deren soziale Realität. Es sind die handelnden Menschen, die als Akteure, ein Bild von sich präsentieren, das mitunter eher ein Vexierbild der Realität ist. Hier bedarf es besonderen Geschicks, die hintergründige "Realität" aufzuspüren.

Es ist das ausdrückliche Anliegen der Aktion auf die "Multitemporalität" der uns umgebenden materiellen Kultur zu verweisen, und dennoch legt sie eine weitere für die Archäologie bedeutsame metaphorische Tiefenschicht frei. Denn auch die sich im archäologischen Befund vielfach niedergeschlagene Kluft zwischen Schein und Sein kennzeichnet die Aktion von Holtorf und seinem Team. Diese ein weiteres Mal so eindrücklich vor Augen geführt zu haben, ist ein besonderes Verdienst dieser Aktion. Dass, wie von Holtorf betont, "unter der Oberfläche ein Stück von uns selbst verborgen" liegt, ist wahr und falsch zugleich. Im wörtlichen Sinne repräsentiert der (archäologische) Befund unter der Oberfläche vielfach nur das, was "wir" bereit sind, darzustellen. Da das nicht immer "wir" selbst sind, sondern ein vermitteltes Idealbild, ist die gegebene Aussage nur bedingt zutreffend. Da sich im bildlichen Sinne unter dieser Oberfläche wiederum in "unseren" Darstellungsabsichten auch viel von uns verbirgt, ist die Aussage auf anderer Ebene jedoch zutreffend. Die gleichen Mechanismen haben wir auch – quasi als anthropologische Konstante – bei den Menschen vergangener Kulturen anzunehmen. Das Pro-

blem, das sich für die Archäologie hierbei jedoch in erheblichem Maße stellt, ist, dass die archäologischen Quellen es oftmals leider nicht erlauben, tief genug unter die Oberfläche zu schauen, um den wahren Kern einer kulturellen Handlung zu erfassen bzw. zwischen ideologischem Gehalt und gesellschaftlicher Realität zu unterscheiden. Wie diesem Problem beizukommen ist, ist durch das Eingrabungsprojekt leider nicht zu erfahren. Zumal es sich in gewisser Hinsicht, das möchte ich hier trotz aller Sympathie doch betonen, auch an seiner Verschleierung beteiligt. Ein letztes Rätsel wirft

die abschließende Bemerkung Holtorfs auf, dass, "wenn durch zukünftige Eingrabungen mehr Material zur Verfügung steht", man zu weitergehenden Aussagen kommen könne. Wie jedoch durch weitere Eingrabungen mehr Material gewonnen werden kann und wie dieses beschaffen ist, bleibt unklar, ist es doch gerade das Wesen solcher Eingrabungen, Material nicht zu gewinnen, sondern zu beseitigen.

Stefan Burmeister

Landesmuseum für Natur und Mensch

Damm 38–44

26135 Oldenburg

Literatur:

H. Härke, Intentionale und funktionale Daten. Ein Beitrag zur Theorie und Methodik der Gräberarchäologie. Arch. Korrb. 23, 1993, 141–146.

Ausstellungen

Deutsches Elfenbeinmuseum Erbach, Entdeckung und Mythos: Die Grabkammer des Tutanchamun, tägl. 10–17 Uhr, Tel. 06062/919990, bis 6.1.2002.

Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525, Di–So 10–18 Uhr, Schloss, <http://www.landmuseum.de>.

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Spätmittelalter am Oberrhein. Maler und Werkstätten 1450–1525, Di–So, 10–17/18 Uhr, Tel. 0721/9263359, bis 3.2.2002.

Reiss-Museum Mannheim, Europas Mitte um 1000. 27. Ausstellung des Europarats, <http://www.mannheim.de/reiss-museum> (<http://www.em1000.de>), bis 27.1.2002.

Historisches Museum der Pfalz, Speyer, Eiszeit: Mensch, Mammut und Naturgewalten, Tel. 06232/13250, bis 7.4.2002.

Kunsthistorisches Museum Wien, Gold der Pharaonen, Tel. 0043 1 525 24404, bis 17.3.2002

Rezension

Evolution mit Religion – Religion durch Evolution?

Walter Burkert, *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion* (1998). München: Beck, Leinen, 279 S., DM 58,- [ISBN 3-406-43355-3].

Wenn der Zürcher Klassische Philologe Walter Burkert auf seine alten Tage den biologischen Grundlagen der Religion nachzuspüren beginnt, darf man gespannt sein. War Burkert doch bekannt geworden als erstrangiger Analytiker antiker Religionen (z. B. Burkert 1972, 1990) und bisher unbeleckt von biologischem Determinismus oder neodarwinistischer Genetik. Thema seiner Forschungen war vielmehr das Fremde, Unheimliche und zugleich Universelle, weil Notwendige, alter Religionen. So beackert er auch hier ein ganz anderes Feld als jenes, das "die Soziobiologen" oder die Anwender soziobiologischer Thesen in den Altertumswissenschaften als zentral erachten (s. Diskussionsbeiträge von Brosseder, Haidle und Rambuscheck). Er stellt die Frage nach der Ursache dieses Universellen, das er in den Religionen der alten Welt beobachtet hat, also nach den biologischen Grundlagen von etwas, das wir zunächst als etwas rein Geistiges und höchst Intellektuelles betrachten, vielleicht zugleich auch als etwas Irrationales und Unaufgeklärtes. Es geht damit letztlich um den Zusammenhang von Natur und Kultur und die Entwicklung beider im Verlauf der Evolution des Natur-Kultur-Wesens Mensch.

Damit sind auch schon die grundlegenden Probleme und gefährlichsten Fallstricke genannt: gibt es Universalismen, die unabhängig von allen kulturellen Spezifika in jeder menschlichen Gesellschaft wieder zu finden sind? Was ist Religion, was ist Natur? Wie sind Kultur und Natur miteinander ver-

knüpft, wenn überhaupt? Und lassen sich kulturelle Ausdrucksformen mit der (biologischen) Evolution des Menschen verbinden, vielleicht sogar erklären?

In seiner Einleitung verweist Burkert auf den alten Gegensatz zwischen Natur und Religion: dass "der Begriff der ‚Natur‘ ... sich gegen die traditionelle Theologie lange und wirkungsvoll ausspielen ließ", beide aber, Religion und Natur, heute "inmitten der atemberaubenden Fortschritte der Naturwissenschaften" ihre Stellung eingebüßt hätten. Denn "jene ‚Natur‘ ..., die als umfassende und weise Macht, gleich einer Göttin, alles Leben nach unwandelbaren Gesetzen zu erschaffen und zu lenken schien ... hat sich damit aufgelöst" durch z. B. die Entschlüsselung des genetischen Codes (S. 9). Wie beantwortet Burkert nun aber die Frage, was Religion ist, was Natur ist?

Zunächst scheint die Kategorie "Religion" für Burkert, der sich sein akademisches Leben lang damit befasst hat, kein Problem mehr zu sein, da er zu Beginn keine Definition versucht, sondern eine gewisse Ewigkeit von Religionen in der Menschheitsgeschichte postuliert: "Offenbar ist Religion, wenn überhaupt, nur einmal und kein zweites Mal erfunden worden", sie reiche mindestens ins Jungpaläolithikum zurück (S. 14). Burkert fasst in seinem Verständnis von Religion durchaus heterogene Erscheinungen zusammen, was die Frage nach der Einheitlichkeit dieser Kategorie und der Konstanz und Kontinuität ihrer Inhalte aufwirft. Die Frage nach der Einheitlichkeit und Ver-

gleichbarkeit beantwortet er überraschend deutlich positiv: in allen Religionen "überwiegen die Ähnlichkeiten", außerdem seien sie "von einer erstaunlichen Kompatibilität" (S. 14). "Die alten Religionen existieren in bunter Vielfalt, oft eher experimentell und darum veränderlich. Trotzdem zeigen sie gemeinsame Charakterzüge, die, eben als Altes und vielleicht Ursprüngliches, Hinweise geben könnten auf den Anfang der Religion ... Identische Elemente blieben dabei durchaus bewahrt" in der Entstehung der Weltreligionen aus einem gemeinsamen Anfang (S. 11).

Trotz der These, Religion sei ein allgemeinemenschliches und somit quasi-natürliches Phänomen geht Burkert dann aber auf die Schwierigkeit ein, Religionen zu definieren (S. 17) und nennt drei allgemeine Charakteristika: ‚Undeutlichkeit‘, Interaktion und Kommunikation, sowie Anspruch auf Vorrang (S. 18 ff.). In der Zusammenfassung dieses Abschnitts benennt er schließlich das Problem des angenommenen Universalismus von Religion, trotz der kulturspezifischen Ausprägungen: "Religionen der Vergangenheit wie der Gegenwart erscheinen stets in kulturspezifischem Umfeld, geprägt von der jeweiligen Gesellschaft, ihrer Geschichte, ihrer Sprache; sie lassen sich in diesem Rahmen als symbolisches System, als kulturelles Phänomen in faszinierender Weise interpretieren. Doch Erklärung oder Ableitung von Religion im Rahmen einer geschlossenen Einzelkultur ist ausgeschlossen: Die allgemeine Verbreitung und das Alter religiöser Manifestationen sprengt den Rahmen" (S. 21).

Diese klaren Prämissen werden alle freuen, die kulturanthropologisch arbeiten und prähistorische (religiöse) Ausdrucksformen mit Hilfe von Analogien zu interpretieren versuchen (vgl. Gramsch 2000, Eggert 1998, Veit 1998). Aber die Betonung des hohen Alters wie des weltweiten Vorkom-

mens von Religionen sind gerade für den soziobiologischen Ansatz Burkerts entscheidend. Dazu gleich mehr.

Zunächst gilt es noch, die Frage, was ‚Natur‘ ist, zu beantworten. Hier versucht Burkert eine Definition, die die traditionelle Sicht von Natur "als die ‚erste Ursache‘ und das ‚eine Sein‘" (S. 9) ganz auf den Kopf stellt: "‚Natur‘ ist nicht mehr als unveränderliche Wesenheit und quasigöttliche Gestaltungskraft zu verstehen, eher als die Gesamtheit irreversibler Prozesse der Selbstorganisation von dynamischen Gestalten, die im Verlauf der Evolution konkurrierend zustande kommen." (S. 10) Damit rechtfertigt er auch die Notwendigkeit, die "biologische Basis" des Menschen in die Betrachtung von Kultur und eben auch Religion einzubeziehen: "Wir sind als Menschen selbst Produkte der Evolution, ... Anthropologie muß sich der eigenen biologischen Basis bewußt sein; und insofern Religion ein wesentliches Merkmal der menschlichen Sondersphäre ist, die doch in die Gesamt-, ‚Natur‘ eingebettet bleibt, kann selbst Religionswissenschaft nicht aus dem Rahmen des Lebens fallen. Sie bleibt nolens volens der Biologie verhaftet." (S. 10) Deshalb ist es auch so wichtig, das hohe Alter von ‚Religion‘ zu betonen und ihre Entwicklung und universelle Ausbreitung mit der Evolution des Menschen (d. h. der biologischen wie kulturellen) unauflösbar zu verknüpfen: Damit rechtfertigt Burkert die Notwendigkeit der soziobiologischen Fragestellung, nicht auch, sondern gerade für die ‚Religion‘.

Doch auch der postmoderne Dekonstruktivismus begründet seiner Meinung nach die Einbeziehung der (Sozio-) Biologie in historische Fragestellungen: "eben insofern historische Forschung sich mehr und mehr der eigenen Bedingtheit durch die jeweils aktuellen sozialen Konstellationen bewußt geworden ist, kann das moderne naturwissenschaftliche Weltbild aus unserem Erle-

ben und Denken nicht ausgeblendet werden.“ (S. 11 f.) Andererseits: während Burkert also immer wieder betont, man käme „angesichts des universalen und uralten Phänomens Religion um die soziobiologische Fragestellung nicht herum“ (S. 26), wehrt er sich gerade gegen eine Form der Soziobiologie, die „als Computerversion des Sozialdarwinismus bezeichnet werden“ könne (S. 24). Diese versuche, „die ‚gemeinsame Evolution von Genen und Kultur‘“ zu beschreiben, was Burkert für fragwürdig und hoffnungslos hält (S. 25). Obwohl er der Soziobiologie zugesteht, „gewisse Erfolge in der Interpretation von Heirats- und Sexualregeln verzeichnen zu können“ (S. 25), warnt er: „Es fragt sich freilich, ob Regeln dieser Art wirklich lange genug in Kraft gewesen sind, um in der Abfolge der Generationen wirklich die Auslese der Gene merklich zu beeinflussen. ... Modelle, die sich eindimensional an der Multiplikation der Gene orientieren, müssen da scheitern“ (S. 26).

Neben der Langlebigkeit und Universalität des Phänomens Religion spricht für eine „soziobiologische Erklärung“ seines Erachtens die enge Verknüpfung mit „sehr starken, oft lebensbestimmenden Gefühlen ... Starke, spontane Gefühle beruhen, nach biologischer These, stets auf einer letztlich biologischen Funktion.“ (S. 27) Man könnte diese Überlegung so verstehen, dass das, was irrational scheint und nicht unmittelbar erklärbar ist (Burkert nennt hier als Beispiel den „heiligen Schauer‘ der Begeisterung“), nur biologisch zu fassen und nur durch die Evolution erklärbar sei. Da Religionen voller Irrationalitäten und Rätsel stecken, können sie nur verstanden werden, wenn auch ihre biologischen Funktionen beachtet werden. Solche Funktionen nennt Burkert im Folgenden: Zusammenhalt der Gruppe und Sicherung des Fortbestands der Gemeinschaft (S. 27 ff.).

Hierin steckt ein Funktionalismus, der nicht nur Kulturleistungen wie Religion betrifft, sondern auch biologische Prozesse als funktional annimmt, d. h. als auf Fortpflanzungs- und Überlebensvorteile ausgerichtet. Ist es falsch anzunehmen, dass möglicherweise bestimmte biologische Prozesse (heute noch) ablaufen, ohne eine dieser Funktionen zu erfüllen?

Biologie und Religion sollen also beide „zugunsten des Fortbestands der Gemeinschaft“ funktionieren, „eine gute Strategie des Überlebens sein“ (S. 28). Diese und ähnliche Analogien zwischen Religion und Biologie, z. B. das Fördern der Auslese (Anm. 1), verdeutlichen aber m. E. nicht, wie beide zusammenhängen, ob Religion tatsächlich ‚biologische Funktionen‘ übernommen hat, weil sie auch ein biologisches Produkt – eben der Evolution – sei. Burkert betont selbst, es sei nicht gesagt, „daß solche historisch-biologischen Prozesse und Konflikte ein Spiel der Gene sind“ (S. 31). Im Gegenteil: während Sexualität trotz aller kulturellen Unterschiede überall nach einem genetisch gesteuerten biologischen Programm ablaufe, gäbe es etwas Analoges nicht bei Religion: „Der Schluß drängt sich auf: Es gibt keine ‚religiösen Gene‘“ (S. 32). Was also verbindet Religion und Biologie? Burkerts These lautet: Sprache und Religion sind ein einziges Mal entstanden – evtl. in Zusammenhang miteinander – und basieren auf vor-sprachlichen und vor-religiösen biologischen Grundlagen, die sich z. B. in tierischen Ritualen und anderen Analogien im tierischen Verhalten zeigen (S. 34–37). Einerseits sei dies die einzige Ebene, auf der die Soziobiologie sinnvoll greift, weil Sprache und Religion seitdem ununterbrochen existieren und das Überleben des homo sapiens sichern. Andererseits sei der „Triumph der Theorie ... zugleich ihr Fall: All dies liegt so weit zurück in der Prähistorie, daß detaillierte Verifikation so gut wie aus-

geschlossen bleibt.“ (S. 35) So bleibt ihm nur, die “sich wiederholenden oder beständigen, nahezu universellen Verhaltensformen“ aufzuzeigen, um die Theorie zu stützen. Hinter diesen Verhaltensformen stehen nach soziobiologischer These Triebe wie Angst, Aggression, Sexualität und “biologische Programme”.

Kommen wir also zu einigen Beispielen ritueller Verhaltensweisen, die Burkert im Folgenden diskutiert: “Das Opfer des Verfolgten“ (Kap. II.), “Handlungsprogramm und Erzählstruktur“ (Kap. III), “Hierarchie“ (IV), “Schuld und Kausalität“ (V), “Der Kreislauf des Gebens“ (VI), und “Die Zeichen: Aufschluß und Bearbeitung von Wirklichkeit“ (VII).

Ein anthropologischer Universalismus, dem Burkert Zeit seines Lebens und auch in diesem Buch viel Raum gibt, ist das Phänomen des Opfers (Kap. II und VI). Das häufige und weltweite Auftreten eines pars-pro-toto Opferrituals lässt sich, so die in Kapitel II vertretene These, biologisch erklären mit der uns einprogrammierten Angst vor Verfolgung und Tod, vor dem (Fress-) Feind. Selbstverstümmelungen, z. B. durch Beschneidung, sind so kulturell sublimierte, zivilisierte, aber biologisch begründete Handlungen.

Eine der kulturellen Funktionen von Religion nennt Burkert im Kapitel über Erzählstrukturen (III), nämlich “dem Unbekannten Gestalt“ geben, z. B. durch die (schamanistische) Erzählung (S. 88), d. h. das “Andere“ in eine vorgegebene “eigene“, “vertraute“ Form zu bringen – “heißt doch Ritual eben dies, bestimmte Vorschriften in der rechten Folge auszuspielen“ (S. 88). Jedoch: “In der Ritualhandlung können Einzelteile isoliert und darum auch vielfach wiederholt werden“ (Anm. 44 bei Burkert).

So weit folge ich Burkert gern – hiermit einen Universalismus in der Funktion von Religion akzeptierend, ohne ihn erklären zu

können. Wenn er jedoch Mythos und schamanistische Erzählung ableiten will von “Programmen, die in der biologischen Evolution längst angelegt worden sind“ (S. 89), kann ich ihm nicht mehr folgen. Die Hinweise auf die geistigen, psychischen Prägungen des Menschen in seiner Evolution sind hier viel zu schwach, um eine solche These zu bestätigen. Vielmehr kann sie als Frage an künftige Paläolith- und Paläoanthropologie-Forschung formuliert werden. Interessant ist hier z. B. Burkerts Versuch, die Erzählstruktur der von ihm so genannten “Mädchentragedie“ auf eine biologische Grundordnung zurückzuführen. Ausgehend von der Erzählung von Amor und Psyche abstrahiert er fünf wiederkehrende Schritte in Geschichten von Mädchen – mythischen, Volks- oder Kunstdichtungen –, die sich parallelisieren lassen mit den biologischen Schritten vom Mädchen zur Mutter: erster Regelblutung, erstem Sexualakt und Schwangerschaft und erster Geburt (S. 91–94). Bei der Entstehung dieser Erzählungen muss aber kein biologisches Programm ablaufen, vielmehr wird, ähnlich schamanistischen Erzählungen, einem (biologischen) Geschehen, einer Folge von Ereignissen eine Form gegeben, parallel zum Ritual, nämlich die Form der Initiation vom Mädchen zur Frau. Das heißt, etwas Beunruhigendes (erste Blutung, erste Schwangerschaft) wird “vertraut“ gemacht, “angeeignet“. Dieses “Ausspielen in rechter Folge“ ist eine große Kulturleistung, aber nicht zwangsläufig biologisch determiniert. “So folgen auch die Initiationsrituale der Biologie, auf der gleichen Spur wie die Erzählstruktur des weiblichen Märchens“ meint Burkert (S. 95) und hat damit sicher grundsätzlich recht, doch heißt dies nicht, dass Erzählung und Initiation einem uns genetisch eingebauten Programm folgen, vielmehr sind sie Kulturleistungen, die die Vorgaben der Biologie ordnen. Auch wenn unabhängig voneinander

analoge, sich auf die Biologie beziehende Kulturleistungen entstehen, bedeutet dies nicht den Primat der Biologie über die Kultur, des Programms über die Idee.

Über Initiationsrituale sagt Burkert selbst, "Es liegt näher, sie als kulturelle Strategien zu verstehen, mit denen Menschen versuchen, die natürlichen Tatsachen des Lebens in den Griff zu bekommen, zu formen und voraussagbar zu machen" (S. 96), und deutet damit an, dass die Soziobiologie auch hier nicht greift. Vielmehr hilft uns die Biologie zu verstehen, wie Analogien entstehen können, ohne dass wir Diffusion oder Migration annehmen müssten; Denken und Handeln, Erzählung und Ritual als biologisch oder genetisch bestimmt erklären kann sie aber nicht.

Auf das Thema Opfer kommt Burkert dann nochmal zu sprechen, genauer auf "Die Gabe" (Kap. VI). ‚Geben‘ ist demnach gekennzeichnet durch u. a.: Erkennen und Akzeptieren eines Partners, der weder (Jagd-/ Fress-) Feind noch Opfer ist und durch "Erfassen der Zeit-Dimension ...: Gabe bedeutet Kredit" (S. 161). Aufgrund zahlreicher Beispiele aus der Antike wie der Kulturanthropologie postuliert Burkert das Prinzip von Gabe und Gegengabe, das sich in sehr breit gefächerten menschlichen Aktionen findet, als anthropologische Universalie. Dessen Grundlage ist, Mauss folgend, "das Ineinander von moralischer, sozialer und ökonomischer Interaktion" (S. 159), also Kultur, nicht Biologie, doch mache seine Universalität es notwendig, über die biologischen Elemente solchen Verhaltens nachzudenken (S. 161). Dabei zeigt ein kursorischer Vergleich mit tierischem Verhalten: "So universal und alt das Prinzip der Gegengabe ist, es ist doch nicht angeboren; jedes Individuum hat es von neuem zu erlernen." (S. 163) Es ist eine menschliche Erfindung und damit also "Kultur" (Anm. 2). Zunächst diskutiert Burkert

weitere Beispiele für diese Universalie aus Religion und Ritual (inkl. vielseitiger Formen ritueller Vernichtung jenseits von Potlatch, die allein dieses Kapitel lesenswert machen). Diese verstärken die Frage, wie es entstanden sein kann, wo es doch offenbar dem individuellen "natürlichen" Drang nach Selbsterhaltung widerspricht. Da es keine Argumente für eine biologische, evolutionäre Entwicklung dieses Prinzips gibt, bleibt nur ein Argument übrig: "daß sich das Postulat der Gleichheit und Gegengabe mit ‚objektiven‘ Gesetzen der Realität trifft", den mathematischen Formeln und den natürlichen Symmetrien (S. 187 f.). "Hat sich das Prinzip der Reziprozität darum im kulturellen Bewußtsein der Menschen durchsetzen können, weil es im Umgang mit der nichtmenschlichen Realität so erfolgreich ist? Oder handelt es sich doch eher um den Durchbruch jenes biologisch notwendigen Optimismus, der den unaufhaltbaren und unwiederholbaren Fluß versinken lassen möchte, um in geschlossenen Kreisläufen Stabilität vorzutauschen? ... Das Leben ist ‚Homöostase‘, ein empfindliches Gleichgewicht im Hin- und Herfließen von Materie und Energie, vorübergehende Stabilität in einem Prozeß, der auf vielerlei koexistierenden Kreisläufen beruht. Insofern gibt es den rechten, wenn nicht ‚gerechten‘, so doch den lebenserhaltenden Austausch. Das Postulat der Gegengabe paßt in die biologische Landschaft und wird mit Fug und Recht in dieser durch die religiöse Tradition getragen." (S. 188) Kurz: es ist zwar eine "Erfindung", die in ähnlicher Form in allen Kulturen auftaucht, diese ist aber homolog zu biologischen Prozessen und Strukturen entstanden und mag so auch mit Hilfe der Biologie erklärt oder verstanden werden.

In seinem sehr mutigen und intelligenten Ansatz zur Erklärung (ritualisierter) Verhaltensweisen und kultureller Universalien

wälzt Burkert nicht nur eine große Menge an literarischen Belegen und wissenschaftlichen Interpretationen, er verknüpft auch ganz verschiedene Fächer miteinander: Literatur- und Religionswissenschaft, Alte Geschichte und Archäologie, Biologie und Ethologie. Aber gerade hieraus entstehen einige Probleme.

Ein Problem entsteht von Seiten der Religionswissenschaft: die meisten als Beispiel herangezogenen Mythen sind, wie Burkert immer wieder sagt, aitiologisch, d. h. sie versuchen im Nachhinein ein Ritual, eine Regeln unterworfenen Handlungsreihe zu erklären, deren Bedeutung und Herkunft bereits unklar war. Burkert benutzt diese Erzählungen, um in ihnen unbewusst ausgesprochene Triebe zu entdecken (z. B. Beschneidung = Selbstverstümmelung = Teilopfer aus Angst gegenüber einem mächtigeren (Fress-) Feind oder Gott), doch erklären sie nicht, warum Menschen, Kulturen, Gesellschaften so und nicht anders handeln. Dass diese rituellen Handlungssequenzen ebenso wie die sie "erklärenden" Erzählstrukturen biologisch determiniert sind, bleibt unbewiesene und nicht zu beweisende Annahme. Der umgekehrte Schluss, dass die Kulturleistung des "In-Form-Bringens", des "Auspielens in rechter Folge" das Erfassen und Verstehen von Trieben und biologischen Prozessen bestimmt, ist ebenso möglich – und wird von mir bevorzugt, wenn er zunächst auch ebenso unbewiesen ist wie die soziobiologische These.

Ein weiteres Problem beruht darauf, dass Burkert sich direkt oder indirekt immer wieder auf Freud und Lorenz beruft: wo aber ist dann die Abgrenzung (seines Verständnisses) von Soziobiologie zu Psychoanalyse und Ethologie? Mehr als die junge Soziobiologie scheinen ihn die alten Fächer zu beschäftigen, die sich mit dem Denken und Handeln des Menschen befassen.

In seinem Kapitel "Zum Abschluß" verweist

Burkert darauf, dass Religion "eng mit der Urerfindung der Sprache ..., die die große Chance einer gemeinsamen sprachlich-geistigen Welt eröffnet hat" zusammenhängt (S. 213): "Auf diesem Niveau kommt es nicht so sehr auf den Erfolg der ‚egoistischen Gene‘ an, die sich vervielfältigen, sondern auf Stabilität einer übertragbaren geistigen Welt" (S. 213). Sein Beharren: "Und doch bleibt der biologische Unterbau samt dem Wissen, daß es letztlich um das ‚Leben‘ geht" (S. 213 f.) klingt dann fast etwas trotzig, ist aber unverbindlich genug, um unwidersprochen zu bleiben. Die Soziobiologie rettet es nicht.

Es sind die archäologischen und anthropologischen Fächer, die in Zukunft der Soziobiologie helfen müssten, nicht umgekehrt. Sie allein haben Zugang zu den langen Zeiträumen, die untersucht werden müssten, um Fragen nach der Entwicklung biologischer Programme, nach der Relation von Trieben und Kulturleistungen, nach dem Gewicht von ‚Kultur‘ und ‚Natur‘ im individuellen und gesellschaftlichen Denken und Handeln beantworten zu können. Eine neodarwinistische Soziobiologie, deren Prämisse der Primat der Biologie, der ‚egoistischen Gene‘ ist, ist zu dem hierzu notwendigen Dialog vielleicht kaum fähig.

Auch Burkert spricht zum Schluss nicht mehr von biologischen Programmen, denen Religion unterliege, sondern von Religion, "die gleichsam tastend den vorgegebenen Sinnstrukturen des Lebens folgt" (S. 215).

So ist am Ende das Buch doch ein wenig enttäuschend:

weil geweckte Erwartungen in die Fähigkeiten der Soziobiologie nicht erfüllt werden – sie können es, wie Burkert immer wieder zugibt, auch gar nicht: zu dünn sind die Verbindungslinien, die sich zwischen Religion und Biologie, zwischen Kultur und Natur ziehen lassen, zu autonom erscheinen

beide; weil Burkert zu oft an der Oberfläche bleibt. Trotz der unglaublichen Fülle an Geschichten und seiner großen Sachkenntnis irritiert, dass Burkert die vielen Beispiele anwendet, ohne den Kontext zu beachten, um letztlich doch nur zu illustrieren, dass der Mensch auch ein biologisches Wesen ist, ohne dass wir im Einzelfall entscheiden könnten, welcher seiner Triebe zu welchen (biologisch-) kulturellen Verhaltensweisen geführt hat (Angst, Sexualität, Aggression ...); weil der Primat des Programms über die Idee, der Biologie über die Kultur am Ende doch nur Postulat bleibt, das sich leicht umkehren lässt; weil die Soziobiologie nicht viel hergibt für eine historische (kultur-historische) Fragestellung, selbst da nicht, wo viel versprechend lange Zeiträume untersucht werden können (was Burkert mit sei-

nen räumlich und zeitlich weit verstreuten Beispielen gar nicht tut). Als Wissenschaft lässt sie sich in der Anwendung nicht einmal klar fassen und gegen z. B. Ethologie und Psychologie abgrenzen.

Was bleibt? Die Mahnung, die biologischen Grundlagen des Kultur-Wesens Mensch nicht zu vernachlässigen und die Rolle, die die universellen Triebe gespielt haben können, im Auge zu behalten. Denn dass Angst, Sexualität etc. nicht nur individuelles Verhalten, sondern auch ritualisierte Verhaltensformen beeinflussen können, bleibt unbestritten. Aber: Wie tun sie dies und wie lassen sich Universalien erklären?

*Alexander Gramsch
Professur für Ur- und Frühgeschichte
Universität Leipzig*

Anmerkungen:

- (1) "Das religiöse Kommunikationssystem mit seinem Erstanspruch fordert und belohnt die Anpassung und disqualifiziert Abweichter" (S. 30).
- (2) Die gängige Dichotomie "Kultur" – "Natur"/"Biologie" kann nicht als Universalismus angenommen werden, sondern ist eine "Erfindung" westlichen Denkens (vgl. Gramsch 1996, 23–24).

Literatur:

Walter Burkert (1972): *Homo Necans. Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen.* Berlin.

Walter Burkert (1990): *Wilder Ursprung. Opferritual und Mythos bei den Griechen.* Berlin.

Manfred K.H. Eggert (1998): *Archäologie und Analogie: Bemerkungen zu einer Wissenschaft vom Fremden.* Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 128, 107–124.

Alexander Gramsch (1996): *Landscape archaeology: of making and seeing.* *Journal of European Arch.* 4, 1996, 19–38.

Alexander Gramsch (Hrsg.) (2000): *Analogien in den Archäologien. Vergleichen als archäologische Methode.* Oxford: BAR Int. Ser. 825.

Ulrich Veit (1998): *Der Archäologe und das Fremde: Zur Erkenntnisstruktur der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft.* Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 128, 125–137.

Neues aus ... Barcelona

Seit etlichen Jahren erhalte ich in Barcelona den Rundbrief der T-AG, den ich jedes Mal mit großem Interesse lese. Obwohl ich 1986 den akademischen Bereich der deutschen Archäologie verließ und seither vor allem im mediterranen Bereich tätig gewesen bin, bietet mir der Rundbrief die Möglichkeit, den Kontakt nach Norden aufrechtzuerhalten und die dortige Entwicklung aus der Ferne zu verfolgen.

Nicht nur die konzentrierten Informationen/Reflexionen, die der Brief bietet, sondern auch sein offener und informeller Charakter sind zu begrüßen und zeigen, wie sehr die deutsche Archäologie seit dem Anfang der 80er-Jahre am Wandeln ist. In diesem Sinne möchte ich all denjenigen, die am Rundbrief und an der T-AG beteiligt sind, insbesondere Alexander Gramsch und Sabine Reinhold, für ihren Einsatz während der letzten Jahre gratulieren.

Leider gibt es auf der Iberischen Halbinsel, wie auch in Italien oder Griechenland, kein entsprechendes Informationsblatt, in dem man über die hiesigen Entwicklungen und Neuigkeiten berichten bzw. etwas erfahren könnte. Die sprachliche Vielfalt des Europäischen Subkontinents und das Fehlen einer archäologischen "Medienindustrie" bedeutet, dass die Kommunikation des weitaus bedeutendsten Teiles der archäologisch Tätigen weiterhin auf eine nationale, manchmal, wie im Spanien der Autonomen, sogar auf eine regionale Ebene beschränkt bleibt. Zu oft erfahren wir von neuen Forschungsergebnissen und theoretischen bzw. methodologischen Entwicklungen durch englischsprachige Publikationen. Gewollt oder ungewollt wird dabei die Information sprachlich und inhaltlich gefiltert und oft auch an den angelsächsischen archäologischen Diskurs angepasst (man

beobachte neuerdings, zum Beispiel, die Durchsetzung des englischen Begriffs "negotiation", unverwendbar im Spanischen oder im Deutschen, um sich auf soziale Verhältnisse zu beziehen). So setzt sich auch in der Archäologie ein "Einheitsdenken" (I. Ramonet) durch, das der ökonomischen und kommunikativen Globalisation unserer Welt entspricht.

Aus diesem Grunde möchte ich auch dem Vorschlag, den mir Alexander Gramsch vor einiger Zeit machte, kurz über einige Neuigkeiten in der spanischen Archäologie zu berichten, nachkommen. Im Konkreten werde ich einige der rezenten Arbeiten des Departament d'Antropologia Social i Prehistoria der Autonomen Universität Barcelona vorstellen, die mir sowohl vom Theoretischen wie vom Empirischen für ein deutsches Publikum von Interesse erscheinen. Hinzu kommt, dass in den letzten Jahren die Ergebnisse von verschiedenen langfristigen Projekten des Instituts in Südamerika, im westlichen Mittelmeer und im Vorderen Orient veröffentlicht worden sind. Dabei sind Problematiken, wie die Ethnoarchäologie von Sammler- und Järgergesellschaften, der Neolithisierungsprozess, die Entstehung der ersten Staatsformationen im westlichen Mittelmeer während des 2. Jahrtausends v.u.Z. oder die sozialen und ideologischen Veränderungen der vorgeschichtlichen Gesellschaften der Balearen, auf theoretischer, methodologischer und empirischer Ebene untersucht worden. Die verschiedenen Arbeitsgruppen, die am Institut tätig sind, folgen durchaus unterschiedlichen Ansätzen, doch es besteht meines Erachtens Übereinstimmung in einigen entscheidenden Aspekten:

1. Die Archäologie ist eine historische Disziplin, deren Forschungsgegenstand die soziale Materialität der Gesellschaften ist.

2. Die allgemeine theoretische Struktur der Archäologie ist unzureichend, um die archäologischen Erscheinungen historisch zu erklären, und muss daher in vielseitiger Weise ausgearbeitet werden.

3. Die archäologischen Erkenntnisse können nicht aus rein hermeneutischen Denkprozessen hervorgehen, sondern müssen auf einer wissenschaftstheoretischen Argumentation beruhen.

Ein Teil der Forschungsgruppen geht bei der praktischen und theoretischen Entwicklung der Disziplin vom historischen Materialismus und dem materialistischen Feminismus aus.

Jordi Estévez/Assumpció Vila (Hrsg.), *Piedra a Piedra – Historia de la construcción del Paleolítico en la Península Ibérica*. BAR Internat. Ser. 805 (Oxford 1999) (313 S.).

Mit dem Werk *„Stein auf Stein – Geschichte des Aufbaus des Paläolithikums auf der Iberischen Halbinsel“* erscheint zum ersten Mal eine kritische und ausführliche Behandlung der Paläolithforschung auf der Iberischen Halbinsel seit dem 19. Jh. In ihm wird die wissenschaftliche Praxis der Paläolithiker/innen in den verschiedenen Epochen untersucht und gezeigt, wie Wissen, in Zusammenhang mit bestimmten sozialpolitischen Umständen, geschaffen, manipuliert und akademisch oder populärwissenschaftlich verbreitet wurde. Ein interessanter und oft unbeachteter Aspekt, auf den hier eingegangen wird, sind die sich wandelnden Vorstellungen über die paläolithischen Gesellschaften, die Schulbücher und allgemeine Werke über die spanische Geschichte vermittelt haben.

Mehr als in jedem anderen Bereich der Prähistorischen Archäologie, hat sich die kulturhistorische Schule in der spanischen Paläolithforschung seit den 20er-Jahren bis heute durchgesetzt. Beeinflusst durch die

französische und deutsche Archäologie, ist ein Großteil der Forschung rein deskriptiver Natur gewesen und hat sich ausschließlich mit chronologisch-typologischen Aspekten befasst. Erst neuerdings wird diese konservative, selbstreproduzierende Tradition von den funktionalistischen Erklärungsmodellen abgelöst, welche aus dem nordamerikanischen Bereich übernommen werden. Leider bedeutet dies keinen entscheidenden Wandel in der Disziplin, denn die beschreibende Methode wird beibehalten, nur richtet sie sich jetzt auf Umweltbedingungen und Adaptationsprozesse. Als Alternative werden von den Autoren die Prinzipien einer *„Sozialen Archäologie“* verteidigt, in deren Mittelpunkt die Erforschung der Produktions- und Konsumptionsverhältnisse im Zusammenhang mit der sozialen und ideologischen Reproduktion der paläolithischen Gesellschaften steht.

Das Werk von Estévez und Vila entstand auf Auftrag eines spanischen Verlages um in einer *„kritischen“* Serie über die Vorgeschichte der Iberischen Halbinsel zu erscheinen. Nachdem das Manuskript jedoch vorlag, weigerte sich der Herausgeber, das Buch, angesichts der ausführlichen und unbeschönigenden Darstellung der Misere der spanischen Paläolithforschung und ihrer Ursachen, zu veröffentlichen. Die *„liberale“* Auffassung einiger englischer Verlage, wenig besorgt um lokale Reaktionen, erlaubten es dennoch, dass dieses Buch erscheinen konnte. In ihm gewinnt der/die Leser/in einen Einblick in einen bedeutenden Teil der spanischen Forschungsgeschichte sowie in die wichtigsten Ergebnisse der paläolithischen Archäologie auf der Iberischen Halbinsel.

Maria Saña Seguí, *Arqueología de la domesticación animal: La gestión de los recursos animales en Tell Halula (Valle del Eufrates – Siria) del 8.800 al 7.000 BP*. Treballs d'Arqueologia del Proxim Orient, Servei de Publicación de la Universitat Autònoma de Barcelona (Barcelona 1999) (228 S.).

Die Doktorarbeit von Maria Saña Seguí's "Archäologie der Domestikation des Tieres: Die Haltung der tierischen Ressourcen in Tell Halula (Euphrattal – Syrien) von 8800 bis 7000 BP" befasst sich mit den sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Bedingungen, die den Übergang vom Sammlerjägertum zur Domestikation begleiteten. Es handelt sich um die erste Monographie eines Forschungsprojektes, das, unter Leitung von Miquel Molist, die ersten Neolithischen Gesellschaften in Syrien und neuerdings auch in Ostanatolien untersucht. Flächendeckende Grabungen in Tell Halula haben eine kontinuierliche Siedlungsabfolge von ca. 8800/8900 (mittleres PPNB) bis ca. 6700 BP (Halaf) ergeben.

Anhand der ausführlichen Analyse des Tiermaterials wird gezeigt, wie die erste Domestikation der Ziege weder aus ökologischem Zwang erfolgte noch Folge einer Einwanderungswelle, geschweige denn ein linearer Prozess war, sondern eine bewusste soziale Entscheidung vor einer Situation, in der auch andere Alternativen existierten. Im Vergleich zu Wildtieren war in den Anfangsstadien der Domestikation die Bedeutung der Ziegenherden in der Nahrungsproduktion nur gering. In Phase 6 findet sogar ein bedeutender Rückgang statt, aus dem hervorgeht, dass es sich nicht um eine irreversible Entwicklung handelte, wie von den ökologisch deterministischen Modellen verteidigt wird. Nach diesem scheinbaren "Fehlengang" fällt erneut eine soziale Entscheidung für die Domestikation des Schafes und, etwas später, der Kuh sowie des

Schweines. Aus der räumlichen Verteilung der unterschiedlichen anatomischen Teile geht hervor, dass gejagte und gezüchtete Tiere kollektiv in der Siedlung verteilt wurden. Erst in dem Moment, in dem die Tierhaltung dominant wird, scheint die Produktion in die Hände der einzelnen sozialen Einheiten zu gelangen. Maria Sañas Studie zeigt sehr deutlich, wie hier eine nicht lineare Veränderung der Produktivkräfte letztendlich zu einem entscheidenden Umbruch in den Produktionsverhältnissen führte.

Pedro Castro/Robert Chapman/Sylvia Gili, Vicente Lull/Rafael Micó/Cristina Rihuete/Roberto Risch/María Encarna Sanahuja (Hrsg.), *Proyecto Gatas 2. La dinámica arqueológica de la ocupación prehistórica*. Junta de Andalucía (Sevilla 1999) (426 S. u. CD-ROM).

Dies., *Aguas Project. Paleoclimatic reconstruction and the dynamics of human settlement and land-use in the area of the middle Aguas (Almería), in the south-east of the Iberian Peninsula*. Science, Research and Development (Luxembourg 1998) (100 S.).

Mit der Arbeit "Projekt Gatas 2. Die ökoarchäologische Dynamik der vorgeschichtlichen Siedlung" erscheinen die Ergebnisse der weiterhin andauernden Forschung einer Arbeitsgruppe der hiesigen Universität, in Zusammenarbeit mit Robert Chapman von der Universität Reading, über die Entwicklung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Südostspanien während des 3. und 2. Jahrtausends v.u.Z. (Los Millares-, El Agar- und Villena-Purullena-Gruppe). Die Grabungen und Prospektionen in der Höhsiedlung von Gatas und ihrer Umgebung befassen sich insbesondere mit dem Entstehen der ersten staatlichen Gesellschaftsformation im westlichen Mittelmeer um 2250–2000 v.u.Z. und seiner abrupten und scheinbar gewaltsamen Auflösung ca.

1550 v.u.Z. Das Werk beginnt mit einer Einleitung in die theoretischen und methodologischen Grundlagen, welche die Arbeitsgruppe über die Jahre, ausgehend von Historisch-Materialistischen und Feministischen Standpunkten, entwickelt hat. Auf der theoretischen Ebene (Theorie der sozialen Produktionen) wird die Ontologie des Sozialen definiert, das heißt, die für eine historische Interpretation der sozialen Materialität notwendigen soziologischen und archäologischen Konzepte. Damit Theorie nicht ein metaphysisches Konstrukt bleibt, werden auf einer zweiten Ebene die Beziehungen zwischen archäologischer Realität und Abstraktion festgelegt (Theorie der sozialen Praxis und Theorie der archäologischen Objekte). Ihr Ziel ist es, die sozialen und physisch-natürlichen Erscheinungsformen der archäologischen und paläoökologischen Reste zu erkennen. In diesem Bereich sind auch die unterschiedlichen Theorien der verschiedenen Hilfswissenschaften der Archäologie von Bedeutung und können nicht als neutral gegenüber der historischen Interpretation bewertet werden. Dasselbe trifft für die Ausgrabungsmethodik (Theorie der archäologischen Einheiten) und die Aufnahmesysteme der unterschiedlichen archäologischen Objektkategorien zu. Diese sind zum großen Teil neu erarbeitet worden, um den historischen Fragestellungen empirisch Inhalt geben zu können. In diesem Sinne handelt es sich bei dieser Veröffentlichung nicht nur um eine Darstellung archäologischer Daten und Resultate, sondern ebenso um einen methodologischen Vorschlag wie archäologische Forschung neu gestaltet werden kann.

Der Interdisziplinären Untersuchung des kompletten archäologischen und paläoökologischen Registers von Gatas ist der Rest des Bandes gewidmet.

Diese Information wird in Zusammenhang

mit der archäologischen Forschung Südostspaniens gestellt, um letztendlich die soziale und wirtschaftliche Entwicklung dieser Region und Gatas im Konkreten darzustellen. Aspekte wie landwirtschaftliche Produktion, Umweltbedingungen und Wüstungsprozesse, Paläodemografie, Rekonstruktion der Ernährungssituation anhand paläobiologischer, anthropologischer und isotopischer Daten, Organisation der Produktions- und Konsumptionsverhältnisse innerhalb der Siedlung und in der Region, geschlechtsspezifische und soziale Differenzierung und Entwicklung der Mehrwertproduktion werden in jeder der sechs prähistorischen Phasen Gatas zwischen 2850 und 1000 v.u.Z. untersucht. Es muss dabei erwähnt werden, dass die argarzeitliche Bestattungspraxis, die Toten innerhalb von Häusern und Werkstätten beizusetzen, eine einmalige Möglichkeit bietet, die zeitliche und räumliche Beziehung zwischen der "Welt" der Toten und der Lebenden zu untersuchen, wenn beide Ebenen absolut datiert werden, wie in diesem Fall geschehen ist.

In dieser Publikation sind auch sämtliche multidisziplinären Berichte zu einzelnen Aspekten der Erforschung Gatas enthalten. Die beigelegte CD-Rom bietet letztendlich Einsicht in sämtliche Datenbanken und graphische Dokumentation der archäologischen Funde, in der Absicht, dass archäologische Forschung keine diskursive Aktivität einiger Individuen bleibt, sondern kollektiv nachvollziehbar und modifizierbar ist. In der EU Veröffentlichung des Aguas Projekt erscheint eine Zusammenfassung der paläoökonomischen und -ökologischen Untersuchung der Umgebung von Gatas, bekannt als das Aguas Tal, mit, unter anderem, einer dreidimensionalen Simulation der Entwicklung landwirtschaftlicher Territorien und ihrer ökologischen und gesellschaftlichen Folgen vom Neolithikum (ca.

4000 v.u.Z.) bis zur christlichen Eroberung der Region um 1500 n.u.Z. Kürzlich sind auch Teilaspekte dieser Forschung in den Zeitschriften *Antiquity* und *European Journal Arch.* erschienen.

Vicente Lull/Rafael Micó/Cristina Rihuete Herrada/Roberto Risch, *Ideología y Sociedad en la prehistoria de Menorca: la Cova des Càrritx y la Cova des Mussol* (Barcelona 1999) (699 S.).

1995 und 1997 wurden auf Menorca zwei außergewöhnliche archäologische Entdeckungen gemacht: die Höhlen von Es Càrritx und Es Mussol im westlichen Teil der zweitgrößten Insel der Balearen. In der Ersten trafen Speleologen auf eine intakte Kollektivbestattung aus der späten Bronzezeit. Die etwa 35.000 Menschenreste, 4000 Keramikfragmente, 170 Metallobjekte, mehrere hundert Knochenknöpfe und Fayenceperlen etc. befanden sich in der ersten Kammer etwa so wie sie nach der letzten Bestattung um 820 v.u.Z. liegen geblieben waren. Etwa 90 Meter vom Eingang entfernt entdeckte man außerdem noch ein scheinbares Versteck, in dem Holz-, Metall- und Keramikgegenstände lagen, unter denen eine Reihe von bisher unbekanntem Holz- und Hornzylindern mit menschlichem, rot gefärbtem Haar besonderes Aufsehen erregte. Nicht weniger beeindruckend sind die Funde aus Es Mussol: unter anderem entdeckte man in einer kleinen Kammer im Innern der Höhle verschiedene Holzschnitzereien, insbesondere zwei Köpfe mit deutlich erkennbaren menschlichen Zügen.

Für ein Autorenkollektiv, das sich bislang hauptsächlich mit wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragen befasst hatte, stellte die Erforschung dieser außerordentlich reichen ideologischen und rituellen Hinterlassenschaften eine besondere Herausforderung

für die bisher entwickelte archäologische Theoriestruktur dar. In der Monographie *„Ideologie und Gesellschaft auf dem prähistorischen Menorca“* werden die vollständigen Resultate der Untersuchung beider Höhlen vorgelegt.

Der schlechte Forschungsstand der Vorgeschichte der Balearen und insbesondere Menorcas hat eine komplette Überarbeitung der chronologischen und sozialen Entwicklung der Inseln nötig gemacht, die in dem ersten Teil des Buches erscheint. Es folgt die Untersuchung der verschiedenen Rituale beider Höhlen zwischen 1600 und 800 v.u.Z. So zeigt sich, wie Anfangs die schöpferische und anonyme Kraft der Erde unter weiblichem Zeichen angesprochen wird. Um 1200 v.u.Z. findet, im Zusammenhang mit allmählichen wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen auf den Inseln, auch eine Verschiebung in den Glaubensvorstellungen statt. Im Heiligtum von Es Mussol nahm ein übernatürliches Wesen, halb Tier, halb Mensch eine dominierende Stellung ein. Die männlichen Figuren legen die Vermutung nahe, dass sich in dieser Zeit eine patriarchalische Ideologie durchsetzte. Die zoologische Bestimmung hat gezeigt, dass auf dem einem Kopf die Hörner eines wenig entwickelten Geweihs eines jungen Hirsches hervortreten. Diese Symbolik führt uns in den zentraleuropäischen Raum, wo, wenn auch etliche Jahrhunderte später, Figuren mit Hirschgeweihen weit verbreitet sind und mit dem keltischen Gott Cernunos in Verbindung gebracht werden. Diese enge Beziehung zwischen Menorca und dem zirkumalpinen Bereich wird auch durch andere Materialien beider Höhlen belegt und hat weitreichende Folgen für unser

Verständnis der Gesellschafts- und Tauschbeziehungen im nördlichen Teil des westlichen Mittelmeeres vor der Ankunft der Phönizier. Auch andere Aspekte der gesell-

schaftlichen Organisation der Spätbronzezeit werden

durch die Funde aus Menorca in neues Licht gestellt. Ähnlich wie im Falle Gatas, enthält die Monographie von Es Càrritx und Es Mussol sämtliche naturwissenschaftliche Analysen und graphische Dokumentation der unterschiedlichen Fundgruppen. Demnächst wird auch ein kurzer Bericht der Ergebnisse innerhalb der Reihe Hispania Antiqua auf Deutsch erscheinen.

Nur kurz möchte ich noch einige weitere Publikationen, die im Rahmen der Forschungsarbeiten des Instituts entstanden sind, erwähnen.

Pedro Castro/Vicente Lull/Rafael Micó, *Cronología de la prehistoria reciente de la península Ibérica y Baleares (c. 2800–900)*. BAR Internat. Ser. 652 (Oxford 1996) (294 S. u. Datenbank mit allen C14-Daten, inklusive Fundbeschreibungen der Iberischen Halbinsel).

Dies ist ohne Zweifel eine wichtige Publikation für all diejenigen, die an der Datierung archäologischer "Kulturen" und Kontexte der Vorgeschichte interessiert sind. In Zentraleuropa blickt man bei der Erstellung der archäologischen Periodisierung immer in südöstliche oder südliche Richtung, trotz der Dokumentationschwierigkeiten, die dort weiterhin existieren (siehe neuerdings S. Manning (1999), *A Test of Time*). Anhand der 1862 C14-Daten, die im Jahre 1994 für die Iberische Halbinsel zur Verfügung standen, wird in diesem Werk sicherlich eine der im Moment detailliertesten und am weitesten abgesicherten Periodisierung des Mittelmeerraumes vorgelegt, was auch für andere Teile Europas von Bedeutung ist.

J. Estévez/A. Vila (Hrsg.), *Encuentros en los conchales fueguinos*. Treballs d'Etnoarqueologia 1 (Barcelona 1996) (245 S.).

I. Clemente, *Los instrumentos líticos de Tunel VII: una aproximación etnoarqueológica*. Treballs d'Etnoarqueologia 2 (Barcelona 1997) (186 S.).

R. Piqué, *Producción y uso del combustible vegetal: una evaluación arqueológica*. Treballs d'Etnoarqueologia 3 (Barcelona 1998) (230 S.).

In diesen ersten drei Bänden der Serie "Ethnoarchäologische Arbeiten" der Univesitat Autònoma de Barcelona erscheint ein bedeutender Teil der Resultate eines langjährigen Forschungsprojektes in Tierra del Fuego (Argentinien), unter Leitung von Jordi Estévez und Assumpció Vila. In diesem ist im Bereich der Ethnoarchäologie der Sammler-Jäger Gesellschaften sowohl auf theoretischer wie auf methodologischer Ebene gearbeitet worden. Die Publikation von Ignacio Clemente, in der experimentelle und ethnoarchäologische Materialien verglichen werden, ist ein entscheidender Beitrag auf dem Gebiet der funktionalen Analyse von Steinartefakten. In ähnlicher Weise geht Raquel Piqué, hinsichtlich der Untersuchung der Holzkohlereste verschiedener patagonischer Siedlungsstrukturen vor. Von räumlichen und chronologischen Verhältnissen ausgehend werden Rückschlüsse auf die soziale Förderung von Brennholz getroffen.

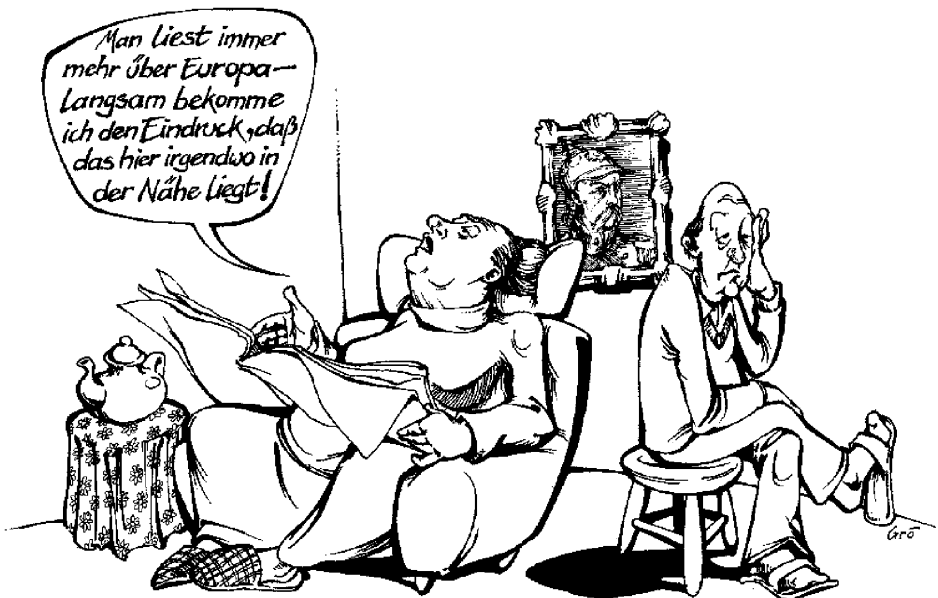
Ich hoffe, hiermit einen Überblick über einen Teil der archäologischen Praxis vermittelt zu haben, die sich in den letzten Jahren an unserem Institut entwickelt hat und die vielleicht auch im Zentraleuropäischen Raum auf Interesse stößt. Wer mehr Information zu den einzelnen Aspekten erhalten möchte, kann auch weitere Literaturangaben erhalten.

Leider werden zwar etliche Publikationen der britischen und amerikanischen Archäologie ins Spanische und in andere Sprachen

übersetzt, doch selten geschieht dies in umgekehrter Richtung. Hinzu kommt ein Mangel an Mitteln und Zeit, um die Forschungsarbeiten selbst oder von Anderen übersetzen zu lassen. Spanische Bücher sind meistens billig für deutsche oder britische Verhältnisse, doch ist ihre Distribution, vor allem, wenn es sich um offizielle Publikationen handelt, meistens unzureichend (die Bücher, die die Autonome Universität herausgibt kann man, zum Beispiel, außer durch direkte Anforderung, nur in einer

Buchhandlung in Sabadell erhalten!). Eventuelle Interessenten können sich am besten direkt an das Institut oder an mich wenden. Austausch mit deutschen Publikationen ist immer willkommen.

Robert Risch
Departament d'Antropologia
Social i Prehistoria
Edifici B
Universitat Autònoma de Barcelona
08193 Bellaterra (Barcelona)
e-mail: robert.risch@uab.es



(Zeichnung: H. Grönwald, Idee: G. Mante)

Tagungsberichte

In chronologischer Folge findet Ihr hier die Berichte von drei Tagungen, welche in diesem Jahr auf verschiedene Weise und in verschiedenen Ländern bzw. Erdteilen theoretische und praktische archäologische Ansätze reflektierten.

A) Kolloquium "Lebensbilder – scènes de vie" der AGUS vom 16.–17. März 2001 in Zug/Schweiz

Zum Kolloquium über die Darstellung von ur- und frühgeschichtlichen Lebensbildern hatte die Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichtsforschung in der Schweiz eingeladen. Direkt gegenüber des Museums für Urgeschichte(n) – einem gelungenen Beispiel für die Darstellung und Vermittlung der Ur- und Frühgeschichte in der Öffentlichkeit – konnten sich die TeilnehmerInnen über Probleme und Methoden von Rekonstruktionen informieren.

Es wurden zwei Themenkomplexe behandelt. Der eine beschäftigte sich mit der Umsetzung von Funden und Befunden in Lebensbildern. Im anderen versuchten die ReferentInnen, die Interpretationsmöglichkeiten der BetrachterInnen und die Wirkung auf diese zu analysieren. Leider wurden die zwei Bereiche nicht nacheinander abgehandelt, sondern durcheinander referiert.

Weil die Referate auf der Tagung in Deutsch oder französisch gehalten wurden, gab es für einige doch Verständnisschwierigkeiten. Die Einleitung zum Kolloquium wurde komplett auf Französisch gehalten, und den Referaten fehlte die jeweils anderssprachige Zusammenfassung, so dass mancher/m Informationen verloren gingen. Nach jedem Vortrag gab es die Möglichkeit einer kurzen Diskussion, die aufgrund der gedrängten Zeit jedoch nicht lang geführt werden konnte. Lediglich die Schlussdiskussion bot hierzu mehr Freiraum.

Der Einstiegsvortrag wurde von der Soziologin Sigrun Karlisch gehalten, die die Lebens-

bilder zu den Fußspuren von Laetoli hinsichtlich der transportierten Geschlechterrollen analysierte. Auch die Referate von Brigitte Röder und Irmgard Bauer beschäftigten sich mit Geschlechterverhältnissen in Lebensbildern. Dabei wurde ganz deutlich, dass Frauen i. d. R. seltener als Männer und dann meist bei "geschlechtsspezifischen" Arbeiten abgebildet waren. Kinder waren generell stark unterrepräsentiert. Die Referentinnen wollten hierbei v. a. deutlich machen, dass die Lebensbilder mit Klischees brechen müssen und mehr Phantasie und Flexibilität in der Art der Darstellung notwendig sind. Zur Vermittlung von Ideologien in Darstellungen und deren Geschichte sprach Ulrike Sommer. Von ihr wurde nachdrücklich betont, dass wir der Öffentlichkeit klarmachen müssen, dass es sich bei Rekonstruktionen nicht um die (historische) Wirklichkeit handelt. Marc-Antoine Kaeser versuchte darzustellen, dass alte und sich als falsch erwiesene Rekonstruktionen auch heute immer wieder für Darstellungen benutzt werden. Renate Ebersbach beschäftigte sich am Beispiel der "Pfahlbauern", Cynthia Dunning am Beispiel keltischer Druiden mit historischen Bildern und deren Interpretationsmöglichkeiten. Ulrich Ruoff wollte v. a. ArchäologInnen animieren, sich mehr mit Lebensbildern zu beschäftigen, da man sich dadurch stärker mit der jeweiligen Epoche auseinandersetzen muss. Alain Gallay versuchte, die Kritik am französischen Comic "Le soleil des

Mortes“, an dem er selbst wissenschaftlich mitgewirkt hatte, zu entkräften und machte damit deutlich, dass Erzählen schwieriger ist als Visualisieren. Laurent Flutsch referierte zu den vielfältigen Darstellungen der Römerzeit. Almut Mehling klärte die TeilnehmerInnen über den Inhalt ihrer Dissertation zur Visualisierung des Menschen in der Archäologie auf. Leider kam sie dabei nicht auf die Ergebnisse ihrer Arbeit zu sprechen. Die praktische Seite vermittelte Urs Leuzinger, der über ein hochinteressantes Modell der Siedlung Arbon-Bleiche 3 im Museum von Frankenfeld im Kanton Thurgau sprach. Der Referent machte klar, dass man in Lebensbildern nicht immer die historische Realität darstellen kann und muss. Tony Rey und Brigitte Gubler referierten zur Entstehung der Rekonstruktionszeichnungen am Landesmuseum in Zürich.

Der Vortrag der Ethnologin Beatrice Kümin über historische Ansichtskarten als Quellenmaterial für die Ethnologie war allerdings wenig wertvoll für ArchäologInnen und wirkte trotz des interessanten Inhaltes etwas deplatziert.

In der Abschlussdiskussion wurde deutlich, dass Lebensbilder die historische Wirklichkeit meist verfremden, ob nun durch Kitsch, durch bewussten Missbrauch (Ideologie) oder auch einfach durch die Darstellung

einer heilen Welt und Ausklammerung von Elend. Meist entstehen die Bilder eher durch Emotionen als durch Fakten. Wünschenswert wäre es deshalb, die Wiedergaben nicht zu verfremden und die Darstellungen glaubwürdig abzubilden.

Das Kolloquium war außerordentlich aufschlussreich, allerdings brachte es wenige neue Erkenntnisse. Vermutlich war es auch nur als Informationsaustausch von den VeranstalterInnen geplant. Das Apéro im Museum für Urgeschichte(n) mit Chips und Wein sowie das gemeinsame Nachtessen im Casino-Restaurant bot für die mehr als 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch die Möglichkeit des persönlichen Erfahrungsaustausches, auch wenn letzteres Beisammensein für Studierende beinahe unerschwinglich war. Gerade hier sollte man bei den nächsten derartigen Veranstaltungen auch die Interessen und Möglichkeiten der Studierenden mehr berücksichtigen. Immerhin sind sie es, die die Erfahrungen solcher Kolloquia in Zukunft zum großen Teil nutzen müssen und können.

*Christine Eckhard, Frauke Schulz,
Marco Weiß
c/o Marco Weiß
Wittstockstraße 12
04317 Leipzig*

Symposium in Biskupin

Die Archäologische Kommission der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abteilung Wrocław veranstaltet, gemeinsam mit dem Institut für Archäologie und Ethnologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften und dem Archäologischen Museum in Biskupin, vom 20.–22. Juni 2002 ein Symposium unter dem Thema „Archäologie – Kultur – Ideologien“ in Biskupin. Das Symposium soll sich auf die Probleme der Einflüsse verschiedener Kulturströme und Ideologien in der Vergangenheit wie auch auf die gegenwärtige Forschungsproblematik und Forschungsethik konzentrieren.

Kontaktieren kann man Boguslav Gediga, Instytut Archeologii i Etnologii PAN, Wrocław (Polen), Tel. +48 713441608, Fax +48 71 3443352.

B) Engendering the Landscape: Sixth Women in Archaeology Conference (WIAC 6). All Seasons Mermaid Waters Hotel, Gold Coast, Australien, 8.–10. Juli 2001

Die mittlerweile sechste australische "Women in Archaeology Conference" fand in kleinem Kreise statt, nur knapp 30 TeilnehmerInnen trafen sich, um neueste Forschungsergebnisse zum Themenschwerpunkt "Engendering the Landscape" zu diskutieren. Nach der letzten großen, sehr gut besuchten Tagung, die 1999 an der Universität von Sydney abgehalten wurde (Anm. 1), nun eine ruhigere und übersichtlichere Veranstaltung.

Auch wenn eine Tagung zunächst für sich selbst sprechen sollte – ein Vergleich mit der Sydney-Tagung drängt sich im Rückblick einfach auf. Die Zahl der Vorträge war, was die Aufnahmekapazität betraf, dieses Jahr wesentlich angenehmer (25 gegenüber 62 in 1999, keine Parallelsessionen mehr in 2001). Es gab jedoch kaum TeilnehmerInnen, die ausschließlich ZuhörerInnen waren und wenn, dann waren dies die Ehemänner der Vortragenden oder Organisatorinnen. Vor allem aber fehlte der Nachwuchs, d. h. StudentInnen gleich welchen Alters waren gar nicht anwesend!

Ähnlich wie auf der Sydney-Tagung wurde mit den Vorträgen und Postern ein breites Spektrum an Disziplinen abgedeckt: Indigene Archäologien/Indigenous Archaeologies (d. h. Forschungen zur Geschichte der australischen Aborigines oder anderer Ethnien vor der europäischen Kolonisation), australische, nordamerikanische und sonstige Historische Archäologien/Historical Archaeologies (Forschungen zur Geschichte der europäischen SiedlerInnen in Australien, Nordamerika und anderen Ländern, seltener zur postkolonialen Geschichte der jeweiligen indigenen Gruppen) und Klassische Archäologie war ebenso vertreten wie Alte Geschichte, Ethnologie und Ge-

schichte. Abgesehen von 3 Vortragenden aus Deutschland, Neuseeland und den USA kamen alle anderen ReferentInnen aus Australien. Überschneidungen hinsichtlich der ReferentInnen auf beiden Tagungen gab es nur wenige, so dass in diesem Jahr eine ganz andere Gruppe von Interessierten zusammengekommen war. Leider waren trotz der Bemühungen der drei Organisatorinnen Robyne Bancroft (Gurri-Aborigine), Laila Haglund und Eleanor Crosby nur wenige australische Aborigines-Frauen als Vortragende oder Zuhörende anwesend. Ebenso war die Zahl der Beiträge, die sich schwerpunktmäßig mit australischer Aborigines-Geschichte auseinandersetzen, gering, gleiches galt allerdings auch für die Sydney-Tagung. Die kleine Zahl von Aborigines-Frauen, sei es nun als Besucherin oder aber als Vortragende (Anm. 2), hängt u. a. mit der Scheu vieler Aborigines-Frauen zusammen, vor einem (akademischen) Publikum zu sprechen, zudem gibt es in Australien immer noch sehr wenige Aborigines-Frauen (und -Männer), die studieren und noch weniger indigene ArchäologInnen.

Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Tagungen bestand aber in der Atmosphäre und der Qualität der Beiträge. Während sich die Sydney-Tagung durch viele spannende Vorträge, lebhaftes Diskussionsgeschehen und einen sehr guten "Tagungsgeist" auszeichnete, war die diesjährige Konferenz eher verhalten, die Vorträge waren oftmals nur mittelmäßig, es fehlte an innovativer Tagungsenergie. Ansätze einer Theoriediskussion gab es lediglich im "Forum", das am Ende des zweiten Tages stattfand, die Vorträge zeichneten sich hingegen meist durch Theoriearmut aus. Auffallend viele Beiträge lassen sich der "add

women and stir“-Kategorie zuordnen, manche kann ich gar nur als “add women” klassifizieren, manche hatten gar keinen Bezug zum Tagungsthema.

Gut gefallen haben mir die Exkursionen, die beide während der Tagung stattfanden (Auflockerung!) und uns einen Einblick in Probleme und Lösungsmöglichkeiten der Archäologie vor Ort gaben. So besuchten wir u. a. den berühmten Broadbeach (Re-) Burial Ground, den Laila Haglund in den frühen 60ern des letzten Jahrhunderts im Rahmen einer Rettungsgrabung ausgegraben hat. Die Führung wurde von Graham Dillon, einem Kombumerri-Ältesten, geleitet. Er berichtete von den Vorgängen rund um die Wiederbestattung aller Skelette und Beigaben und nutzte die Gelegenheit, uns über die traditionelle Nutzung von Pflanzen und Tieren durch die Kombumerri zu informieren.

Den ersten Beitrag gestalteten Anna Morgan und Eunice O’Keefe zum Thema “Waanyi Women’s History Project and Re-engendering the Riversleigh and Lawn Hill Landscapes”. Eunice O’Keefe, eine Waanyi-Frau, berichtete über ihre Aufgaben im Waanyi Women’s Project, das die Interessen von Aborigines-Frauen in zwei Nationalparks nahe Mount Isa, QLD, vertritt. Die Mitarbeiterinnen sammeln Lebensgeschichten von Frauen aus diesem Gebiet sowie Informationen zu (heiligen) Stätten von Frauen, die sich inmitten der Nationalparks befinden. Eine Dokumentation dieser Stätten in den Nationalparks erfolgt außerdem durch weibliche Ranger. Anna Morgan, die zusammen mit Laurajane Smith das Projekt als Archäologin begleitet hat, verdeutlichte ihre Rolle als Helferin in diesem von Aborigines-Frauen konzipierten, durchgeführten und kontrollierten Projekt. Alle Informationen, die sie während ihrer Aufenthalte bei den Frauen gesammelt haben, gehören den Aborigines-Frauen. In einem weiteren Bei-

trag stellte Anna Morgan die beiden Nationalparks vor. Der Riversleigh Nationalpark ist vor allem für die gute Erhaltung von Megafauna-Fossilien bekannt, die dem Park ein bestimmtes ‚wildes‘ Image verleihen, das durch männliche Paläoanthropologen noch geschürt wird. Die Landschaften werden nicht in ihrer Diversität wahrgenommen, sondern auf ein Bild reduziert, das sich letztlich auf das Parkmanagement auswirkt, sehr zum Nachteil der Waanyi-Frauen.

Die anschließende Diskussion drehte sich um die Frage, wie (heilige) Stätten von Frauen und Männern von ArchäologInnen erkannt und unterschieden werden könnten. Chris Sitka berichtete in ihrem Beitrag “Cross-Cultural exchange of symbols and meanings between contemporary indigenous Australian women and the European Neolithic and Palaeolithic” über ihre Erfahrungen beim Austausch von religiösem Wissen mit Aborigines-Frauen des Kapululangu Women’s Centre in Balgo, WA (Great Sandy Desert). Statt wie sonst üblich als weiße westliche Frau am kulturellen und spirituellen Leben der Aborigines-Frauen teilzunehmen, ohne eigenes Wissen einzubringen, erzählte Chris Sitka den Frauen anhand von Bildern und Figuren aus dem europäischen Paläolithikum und Neolithikum über ihren spirituellen Hintergrund. Als Tochter eines ukrainischen Vaters und einer deutschen Mutter verortet sie ihr spirituelles Erbe in beiden Ländern, z. B. in den frauenzentrierten Gesellschaften des ukrainischen Neolithikums (Cucuteni). Zur Interpretation der Fundstücke zog sie Arbeiten von Marija Gimbutas und Dorothy Cameron heran. Viele der Aborigines-Frauen im Women’s Centre reagierten sehr stark auf die gezeigten Bilder und Symbole und deuteten sie als Symbole großer spiritueller Kräfte (“You got strong Dreaming there”). Einzelne der gezeigten Symbole auf der Cucuteni-Keramik sahen sie als “Dreamings” an. Für diese

Frauen gehören die Symbole eindeutig zum Bereich der Frauen, zum "Women's Business".

In der recht lebhaften Diskussion wurde von einer Aborigines-Frau noch einmal darauf hingewiesen, wie wichtig der kulturelle Austausch zwischen Aborigines und Weißen ist. Problematisiert wurde vor allem das Vorgehen Sitkas, mit archäologischem Material eine Kontinuität von Wissen darzustellen, die sich kaum nachweisen lässt, sowie die Legitimität ihres Ansatzes.

Der Beitrag von Isabel McBryde wurde wegen deren Abwesenheit durch Mary Ann Mountain vorgelesen. Er gab einen Überblick auf 10 Jahre Women in Archaeology Conferences und "the countries many pasts". Sie ging u. a. der Frage nach, was sich in diesem Zeitraum in der australischen Archäologie (nicht) getan hat im Hinblick auf eine veränderte Sichtweise auf die Geschlechter, sowohl strukturell als auch hinsichtlich neuer Denkansätze.

In der Diskussion wurde auf die bedeutende Rolle von Isabel MyBryde (mittlerweile emeritiert) für die Entwicklung der australischen Archäologie sowie die fehlende Wertschätzung ihrer Arbeit hingewiesen. Eine Veranstaltung zu ihren Ehren, die u. a. von Mary Ann Mountain organisiert wurde, hat kurze Zeit später, d. h. im August 2001, an der Universität Canberra (ANU) stattgefunden. Mein Vortrag, der den Titel "Excavating' Indigenous Australian women's hunting. Evidence from ethnohistorical and anthropological sources" trug, galt der Jagd von australischen Aborigines-Frauen in ethnologischen und ethnohistorischen Quellen. Entgegen vorherrschender Lehrmeinungen stellt das Jagen dieser Frauen keine Ausnahme von der Regel dar, es ist vielmehr als eigene Kategorie anzusehen. Ebenso wie die Jagd der Männer wirkt die Frauenjagd in vielfältiger Weise auf die Landschaft ein, d. h. sie hinterlässt sichtbare Spuren, die

jedoch ohne den Kontext der traditionellen Frauenjagd für Forschende kaum erkennbar sind. So haben z. B. mythische weibliche Wesen während ihrer Suche nach Nahrung die Landschaft erschaffen und geformt und Sternbilder zeigen Paare von Frauen und Männern während der gemeinsamen Jagd. Bei ihren Jagdtrips hinterlassen die Frauen Feuerspuren, Stein(werkzeug)e, Knochen, Muscheln und nicht zuletzt riesige Löcher, die vom Ausgraben verschiedenster Tiere und Pflanzen herrühren. Das Wiederbemalen von Felsmalereien im Rahmen von Vermehrungszeremonien kann als weitere Spur ihrer Jagdtätigkeit gedeutet werden.

In "Eating the inedible – European perceptions of the role of bracken in Maori diet" ging Helen Leach auf die Einstellung von EuropäerInnen gegenüber Farnen als Nahrungsmittel ein. Während Farnwurzeln in Europa lange Zeit als giftig und unessbar galten, machte James Cook im 18. Jahrhundert auf Neuseeland die Beobachtung, dass Farnwurzeln zu den Grundnahrungsmitteln der Maoris gehörten.

Tony Collings berichtete in "Broadbeach Revisited" über neueste Forschungsergebnisse zur Broadbeach-Begräbnisstätte, die ca. 1200 Jahre lang durchgängig genutzt wurde. Er berichtete u. a. über den Einsatz von verschiedenen Computerprogrammen, um die Masse an Daten, die bei über 200 Begräbnissen anfallen, bewältigen zu können. Mittlerweile wurden 111 Begräbnisse ausgewählt und auf 40 Attribute hin untersucht. Aus den Ergebnissen geht hervor, dass vier verschiedene Gruppen von Begräbnissen existieren, die sich möglicherweise als vier Moieties (Gruppenhälften) deuten lassen. Außerdem meint er, "sexual dualism" nachweisen zu können. Leider ging Collings nicht mehr darauf ein, was er darunter versteht. Im Anschluss an Collings berichtete Laila Haglund über die Wieder-

bestattung sämtlicher von ihr geborgener Begräbnisse.

In dem Vortrag "Elizabeth Henrietta Macquarie and her domain" beschäftigte sich Mary Casey mit Veränderungen in der Landschaft rund um Sydney durch europäische KolonialistInnen seit 1788. Wie sie anhand von Gemälden aufzeigte, veränderte sich die Landschaft durch das Anlegen von Feldern, Parks sowie die Errichtung von Gebäuden in kürzester Zeit. Eine wichtige Rolle in der Konzeption von Parks, Ställen und Gebäuden kam Elizabeth Macquarie zu, der Frau des Gouverneurs von NSW. Casey beleuchtete die bislang unbeachtete Wirkung dieser Frau und stellte deren Wirken konträr zur Geschlechterideologie des 19. Jahrhunderts, die Frauen den Bereich des 'Privaten' zuwies.

Auch Kirsty Altenburgs Beitrag "Women at Reidsdale: historical archaeology of women at home and work" entstammte der Historischen Archäologie bzw. Landscape Archaeology. Sie untersuchte das Dorf Reidsdale in NSW, das noch viele der von irischen SiedlerInnen zu Beginn des 19. Jahrhunderts angelegten Straßen und Baumgruppen aufweist. Ihr besonderes Augenmerk galt Farmen und Ländereien, die seit 1838 im Besitz von Frauen gewesen sind.

Ann Wallin u. Jeanne Harris stellten Ergebnisse ihrer Ausgrabungen im Victoria River Park, Brisbane, vor, die die Geschichte des Parks und seiner vielfältigen Nutzung z. B. als Müllkippe für ein Krankenhaus, Pubs sowie private Haushalte widerspiegeln.

In "The Excavation of Government House, Port Macquarie NSW" berichtete Annie Bickford über die architektonischen Überreste eines Regierungsgebäudes in dem Ort Port Macquarie, der 1821 als Gefangenen-siedlung gegründet wurde. Zeitweilig lebten bis zu 1500 männliche Strafgefangene, aber auch Frauen und Kinder dort. Bickford wies auf die Unmöglichkeit hin, die archäo-

logischen Überreste hinsichtlich der Kategorie Geschlecht zu deuten, wenn nur Mauerreste gefunden wurden, kaum aber materielle Kultur.

Sue Nehls Vortrag "Feet on the Ground: observations on roles and impacts of women in an Australian rural landscape" beschäftigte sich mit ihrer eigenen Geschichte und der ihrer Mutter und Großmutter als Frau auf einer großen australischen Farm. Anhand von Dias und Erzählungen illustrierte sie die Vielfalt an Aufgaben und Verantwortlichkeiten, die solchen Farmersfrauen oblagen: als 'Missus', Ehefrau, Mutter, Versorgerin der Tiere und des Gartens, als Pflegende etc. und die Veränderungen, die sich im Laufe von 130 Jahren ergaben. Außerdem fragte sie nach der Sichtbarkeit frauenspezifischer Tätigkeitsbereiche.

In "Gold Mining" zeichnete Robyne Bancroft die Geschichte einer Region am Washpool River, NSW, nach, in der sie als Gurri-Aborigine aufgewachsen ist. Diese Landschaft ist durch den Goldrausch im 19. Jahrhundert nachhaltig geprägt worden. Die einstige Goldgräberstadt liegt verlassen da; dort, wo sich früher eine richtige Stadt befand, leben heute nur noch ca. 10 Personen.

Jon Prangnells Beitrag entstammte ebenfalls der australischen Historischen Archäologie. Er berichtete in "Whores, Drunks, Murderers and/or Nurses. Representations of Women at the Peel Island Lazzaret" über seine archäologischen sowie historischen Untersuchungen in einem Lepra-Lazarett. Diese 1907 auf Peel Island, QLD, gegründete Einrichtung war bis in die 40er-Jahre des 20. Jahrhunderts in mehrere Lager aufgeteilt, je eines für weiße Frauen und weiße Männer sowie eines für Aborigines. In den Funden und Befunden der Ausgrabung spiegeln sich geschlechterspezifische Unterschiede in den Lagern von weißen Frauen

und Männern wider. Während sich die Frauen in ihren kleinen Häusern selbst versorgen mussten, trafen sich die Männer zum Essen in einem Gemeinschaftsraum, sie hatten keinerlei Kochmöglichkeiten. Vieles deutet daraufhin, dass das Leben von Frauen viel größerer Kontrolle ausgesetzt war als das von Männern.

In der Diskussion wurde vor allem nach dem Lager der Aborigines gefragt, da dieses in Pragnells Vortrag nicht behandelt worden war. Im Gegensatz zu weißen Leprakranken, die alleine ein Häuschen bewohnten, mussten die Aborigines ihre Behausungen mit einer anderen Person teilen. Die Frage, ob Aborigines-Frauen und -Männer gemeinsam oder getrennt untergebracht waren, konnte von Pragnell leider nicht beantwortet werden.

In "On Pavlova and ANZAC biscuits" stellte Helen Leach fest, dass der Pavlova Cake, der so etwas wie eine nationale Ikone darstellt, gar nicht in Australien, sondern in Neuseeland erfunden worden ist. Um zu diesem für AustralierInnen erschütternden Ergebnis zu kommen, verglich sie die Zusammensetzung der Zutaten in hunderten von publizierten Rezepten. Des Weiteren verfolgte sie "The Evolution of ANZAC and related Biscuits in New Zealand".

Einen Beitrag ganz anderer Art gestaltete Colleen Hattersley mit einem von ihr in West-Kimberley, WA, aufgenommenen Video. Es zeigte die Aborigines-Frau Lucy Marshall und andere indigene Personen, die Mythen der Region erzählen (z. B. wie die schwarze Pflaume entstand), während sie unter einem mit Felsmalereien verzierten Abri sitzen.

Im Forum "On Women in Archaeology" wurde eine Vielzahl von Themen (an)diskutiert. So wurde u. a. danach gefragt, was sich tatsächlich innerhalb der australischen Archäologie in den letzten 10 Jahren verändert hat und welchen Anteil Frauen an die-

sen Veränderungen ("peopling of the past") hatten. Eine der Teilnehmerinnen stellte schließlich die These auf, dass es nicht Dozentinnen waren, die Geschlechteraspekte in der australischen (?) Archäologie thematisierten, sondern Studentinnen. Die Diskussion darüber, in wie weit die Gender Archaeology zur Postprocessual Archaeology gehört oder nicht, wurde zwar in den Raum gestellt, aber nicht weiter verfolgt. Des Weiteren wurde auf die fehlende Beschäftigung mit Kindern im archäologischen Befund hingewiesen; vor allem Kindergräber, Fußspuren und Handabdrücke von Kindern in Höhlen und Abris sollten genauer untersucht werden. Auf die Frage, in wie weit Gender Archaeology an australischen Universitäten gelehrt wird, waren ganz unterschiedliche Meinungen zu hören. Meist werden Gender Archaeology-Kurse von Frauen angeboten, sie stellen aber nicht unbedingt feste Lehr-Einrichtungen dar. In wie weit mittlerweile eine Verankerung von Geschlechteraspekten in der Mainstream Archaeology stattgefunden hat, die spezielle Gender-Angebote überflüssig machen würde, konnte nicht geklärt werden. Eine Teilnehmerin aus den USA wies daraufhin, dass es für Projekte der Feminist Archaeology, die eine stark theoretische Ausrichtung hätten, Drittmittel gäbe. Ein letzter Beitrag beschäftigte sich mit der Situation australischer indigener StudentInnen nach Abschluss des Studiums.

Helen Leach beschäftigte sich in ihrem Beitrag "Gardens, women, domestication" mit steinernen Überresten von Maori-Gärten, die noch in großer Anzahl auf Aotearoa/Neuseeland, zu finden sind. In historischen Quellen existieren viele Hinweise auf z. T. regional voneinander abweichende Geschlechterrollen im Gartenbau, die mittels direkter historischer Analogie auf die Befunde übertragen werden könnten. Sowohl in ethnographischen als auch

archäologischen Quellen gibt es jedoch weit mehr Hinweise auf Grenzlinien ("demarcation of space"), die die Gartensysteme voneinander trennten. Diese Grenzen können möglicherweise als Trennlinien zwischen dem Wilden und dem Domestizierten gedeutet werden. Gärten z. B. im Mittleren Osten und in Europa werden seit Jahrtausenden mit dem häuslichen Bereich und mit Frauen assoziiert. Leach stellte schließlich die These auf, dass die Domestikation von Frauen mit der Domestikation von Tieren und Pflanzen einhergegangen sein könnte. Dorothy Watts problematisierte in dem Beitrag "The Silent Minority: Women in Romano-British Cemeteries" Unterschiede im Geschlechterverhältnis auf vorrömischen eisenzeitlichen und romano-britischen Friedhöfen. Während auf romano-britischen Gräberfeldern der Anteil der bestatteten Frauen durchschnittlich 43 %, der von Männern 57 % beträgt, ist der Frauen-Männer-Anteil auf vorrömischen eisenzeitlichen Gräberfeldern nahezu ausgeglichen. Watts interpretierte diese Unterschiede u. a. mit der Praxis von weiblichem Infantizid. Ein ausgewogenes Verhältnis der Geschlechter auf Friedhöfen trat erst wieder ab dem späten 4. Jh. im Zuge der Christianisierung Englands ein.

In dem Vortrag "Fertility and renewed virginity in the cemeteries of Roman Britain" versuchte Sonia Puttock der Frage nachzugehen, warum in den romano-britischen Gräbern von Kindern und jungen Frauen des 4. Jh.s viel mehr Schmuck enthalten ist als in Gräbern älterer Frauen. Einer der Gründe könnte der Zustand der Jungfräulichkeit sein, der, wie schriftliche Quellen aufzeigen, in einzelnen Fällen wiederhergestellt werden konnte.

Aideen Cremin berichtete in "Women shaping the landscape: a study from contemporary peasant society in north Portugal" über ihre Feldforschungen in einem portu-

giesischen Dorf. Frauen prägten die Landschaft durch eine ganze Reihe von Aktivitäten, so z. B. das Bewirtschaften von Gärten, den Flachsanbau sowie das in Gang halten der für diese Region charakteristischen Bewässerungsanlagen. Leider werden viele dieser traditionellen Tätigkeiten wegen des Einflusses des zunehmenden Tourismus immer seltener durchgeführt.

Marilyn Goldbergs Ausführungen zu "Communities and Gender in the Public Space of Classical Athens" gingen der Frage nach, welche öffentlichen Räume im 5. Jahrhundert v.u.Z. in Athen existierten und von wem diese Räume genutzt wurden. Besonders Augenmerk richtete sie auf Friedhöfe, die in der Landschaft dieser Stadt eine wichtige Rolle spielten und zu dem Frauen verschiedener Klassenzugehörigkeit Zugang hatten. Abschließend plädierte sie für einen kritischen Umgang mit den Kategorien öffentlich=Mann, privat=Frau, würde diese doch einem Modell entspringen, das die Komplexität öffentlichen Lebens in dieser Zeit nicht widerspiegeln würde.

Das Vortragsprogramm endete mit meinem Bericht über die Jubiläumstagung "Göttinnen, Gräberinnen und gelehrte Frauen" des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen und einer Vorstellung der Geschichte, Strukturen und Ziele des Netzwerks. Wie aus der anschließenden, recht lange andauernden Diskussion ersichtlich wurde, besteht großer Informationsbedarf. Die Fragen der TeilnehmerInnen bezogen sich nicht nur auf das Netzwerk und verwandte Themen (z. B. den Frauenanteil in der deutschen Archäologie), sondern auch auf Studienbedingungen, die Rolle der Denkmalpflege sowie Forschungsgeschichte (z. B. Archäologie im Nationalsozialismus). Es wurde noch einmal deutlich, wie wichtig aktive persönliche Vernetzung auf Tagungen ist.

Die Publikation zur Tagung wird als Festschrift für Laila Haglund erscheinen.

Ist nach 10 Jahren Gender Archaeology in Australien – seit 1991 fand alle zwei Jahre eine "Women in Archaeology Conference" statt – die Luft raus? Als Besucherin von zwei Conferences und als Außenstehende kann ich auf diese Frage keine Antwort geben. Problematisch erscheint mir in diesem Zusammenhang jedoch die Entscheidung, die nächste Tagung erst im Jahr 2004 in Canberra stattfinden zu lassen. Der Zeitraum von 3 Jahren zwischen zwei Tagungen ist meiner Meinung nach viel zu lang, um eine Kontinuität des Austausches aufrechtzuerhalten. Wenn mensch außerdem die

wesentlich kürzeren Studienzeiten in Australien bedenkt, wiegt diese Entscheidung noch viel schwerer. So werden junge ArchäologInnen während ihres Studiums noch weniger Möglichkeiten haben, etwas über Gender Archaeology zu erfahren bzw. sich darüber auszutauschen. Oder sind gar "Women in Archaeology Conferences" ein Auslaufmodell, das nicht mehr in die australische Forschungslandschaft passt?

Sibylle Kästner

Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen

Institut für Ur- und Frühgeschichte

Weyertal 125

50923 Köln

Anmerkungen

(1) Sibylle Kästner, Tagungsbericht zu "Engendering Material Culture: Fifth Women and Archaeology Conference". University of New South Wales, Sydney, Australia, 2-4 July 1999. Rundbrief des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen Nr. 28, September 1999, 29-34.

(2) Australische Aborigines haben traditionell stark nach Geschlechtern getrennte Strukturen, so dass eine reine Frauentagung an und für sich nichts Außergewöhnliches für Aborigines-Frauen darstellt, geht es doch um "Women's Business". Die australischen "Women in Archaeology Conferences" sind allerdings nie reine Frauentagungen gewesen, wengleich schätzungsweise 95 % der Teilnehmenden und Vortragenden Frauen waren.

Information für Junioren

Die Brandenburgische Technische Universität (BTU) Cottbus bietet einen Aufbaustudiengang World Heritage Studies an, "der den technischen, sozioökonomischen, kulturellen, ökologischen und politischen Problemen, die mit der Erhaltung des Welterbes verbunden sind, mit einem interdisziplinären Curriculum begegnet. In seiner internationalen und interdisziplinären Struktur ist dieser Studiengang einzigartig. World Heritage Studies ist ein Masterstudiengang, der von mehreren Fakultäten der BTU gemeinsam organisiert wird. Das Programm wird von der UNESCO unterstützt und vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) teilfinanziert. Der Studiengang richtet sich an Studierende, die bereits über einen kulturwissenschaftlichen Hochschul- oder Fachhochschulabschluss verfügen und die in einem zukunftsorientierten, innovativen Feld arbeiten wollen." Kontakt: Regina Sonntag-Krupp, M.A., International Office, P.O. Box 10 13 44, 03013 Cottbus, phone ++49 355/69-2803, fax ++ 49 355/69-2108, e-mail: intoff@tu-cottbus.de oder Dr. Steffen Groß, Allgemeine Studienberatung, Postfach 101344, 03013 Cottbus, Fon:++49 355/69-2796, e-mail: gross@zv.tu-cottbus.de; website: http://www.tu-cottbus.de/Dez2/worl_all.html.

C) German archaeological theory and practice in its European context

Bericht über die Sektion der Theorie-AG anlässlich der 7. Jahrestagung der European Association of Archaeologists vom 19.–23. September 2001 in Esslingen am Neckar

Um es gleich vorweg zu sagen: es war eine sehr gute Veranstaltung. Die von rund 40 TagungsteilnehmerInnen besuchte Sektion war von Ulrike Sommer und Alexander Gramsch gut vorbereitet, die mehrheitlich engagiert dargebotenen Vorträge waren inhaltlich spannend und die Diskussionen lebhaft. Sehr erfrischend fand ich, dass der Trend weniger über die "theoriefeindliche" Situation in Deutschland zu jammern anhält und außerdem seit geraumer Zeit in Kenntnis und Abwägung anderer Traditionslinien sehr selbstbewusst mit der eigenen deutschen (bzw. mitteleuropäischen) Tradition/Archäologie umgegangen wird.

Wie Sommer und Gramsch (Leipzig) in ihrer Einleitung zum Ausdruck brachten, war die Sektion ursprünglich darauf angelegt, unsere Kollegen aus dem europäischen Ausland mit der Theoriediskussion in der deutschen Archäologie vertrauter zu machen und neue Ansätze vorzustellen. Wenn man aber über deutsche Archäologie spricht, so die Organisatoren gleich zu Beginn, so müsste man eigentlich über mitteleuropäische Archäologie sprechen (Anm.1), denn bei allen nationalen Unterschieden seien die Methoden und Erklärungsmodelle grenzübergreifend doch sehr ähnlich.

Eine Standortbestimmung müsse deshalb deutlich machen, welche Elemente die mitteleuropäische Archäologie verbindet (vgl. Beitrag F. Bertemes) und wieso es trotzdem zu Unterschieden zwischen nationalen Schulen bzw. west-, mittel- und osteuropäischer Archäologie kommen konnte. Spielte hier etwa mangelnde Kommunikation eine Rolle (vgl. Beitrag K. Kristiansen)? Als Ursache der Spaltungen führten U. Sommer und A. Gramsch drei Gründe an: 1. die Tren-

nung einerseits in eine evolutionistisch geprägte Archäologie mit Blick auf das Universale und andererseits in die kultur-historische Schule bzw. in das siedlungsarchäologische Paradigma im Sinne Kossinnas (vgl. Beitrag M.-A. Kaeser zur Schweiz im 19. Jh.), 2. die Entstehung zweier Diktaturen in Europa, in denen die Archäologie in bis dato unbekanntem Maße politisiert wurde und die ethnische Deutung in den Vordergrund rückte und 3. die intensive Theoriediskussion in den USA und Großbritannien seit den 1960ern und deren nur schwache Rezeption in Mitteleuropa.

In ihrem Versuch, die gegenwärtige Struktur der deutschen Theoriediskussion zu beschreiben, hoben Sommer und Gramsch zum einen hervor, dass die politische Komponente der Wissenschaft weitgehend anerkannt sei, ein Umstand der Ihrer Meinung auf einen Generationswechsel, flachere Hierarchien und neue Publikationsforen zurückzuführen sei (vgl. Beitrag P. Biehl zu den Möglichkeiten von Hypermedia). Zum anderen charakterisierten sie den Umgang der Archäologen gegenüber Forschung und Theoriediskussion als entweder a. empirisch, b. "versteckte Theorie" und c. explizite Diskussion archäologischer Begriffe und Konzepte, etwa des Kulturbegriffs. Diese unterschiedlichen Ansätze seien nicht neu, wobei allerdings c. in den letzten Jahren stärker in den Vordergrund getreten sei. Die Beiträge von A. Zimmermann, P. Stockhammer und D. Krauß verdeutlichten dies, ebenso wie ihr Verwurzelte sein in der Kontroverse Evolutionismus – Kultur-historisches Paradigma. Ziel der Diskussion, die die Organisatoren mit dieser Sektion anregen wollten, sei die Entwicklung eines vierten Typs d., der die theoretisch fundierte

Haltung c. mit guter Materialbearbeitung kombiniert.

Übereinstimmend mit Sommer und Gramsch erklärte auch François Bertemes (Halle) in seinem Vortrag "Defining Central European Archaeology" (Anm. 2), dass es zutreffender sei von mitteleuropäischer Archäologie zu sprechen als von der deutschen oder der deutschsprachigen Archäologie. In seiner anschließenden Charakterisierung der mitteleuropäischen Archäologie hob Bertemes auf drei Aspekte ab: 1. die gemeinsame methodische Basis, z. B. Typologie und Stratigraphie, gültig von Skandinavien bis Ungarn, 2. die theoretische Vielfalt mit Blick auf ein gemeinsames Ziel, nämlich der "ganzheitlichen" (strukturalistisch-systemischen) Betrachtung der Kultur in ihrem naturräumlichen Rahmen und 3. den Konzepten (Anm. 3), wie dieses Ziel der "ganzheitlichen" Betrachtung zu erreichen sei. Zu 3. betonte er, dass die strukturalistische Kulturbetrachtung zu komplexen Erklärungen führe, Erklärungen von Zustandsveränderungen in den Vordergrund gerückt seien, heute klare wissenschaftliche Fragestellungen bei Grabungsprojekten gefordert seien und Interdisziplinarität mit Natur- und Geisteswissenschaften gefragt sei. Darüber hinaus dienten spekulative Konzepte der Entwicklung von kulturhistorischen Modellen und sei die Vorgehensweise mitteleuropäischer Archäologen – im Gegensatz zur anglo-amerikanischen Archäologie – empirisch. D. h., so Bertemes, ausgehend von einer systematischen Datenerhebung gelange man über eine datenimmanente Analyse zur interpretierenden Analyse und schließlich zur Modellbildung. Die mitteleuropäische Archäologie auf einen dieser Schritte empirischer Forschung festzulegen, greife nach Bertemes zu kurz.

Mit Blick auf die Theoriediskussion in Deutschland stellte Bertemes mit Bedauern

fest, dass der Eindruck der Theorieabstinenz dadurch geweckt würde, dass viele Kollegen (Stichwort: Ordinariatssystem und Schulbildung) es versäumt hätten, ihre methodischen und theoretischen Grundsätze schriftlich zu formulieren. Aus diesem Grund hätten wir es heute nicht so sehr mit einer methodologischen Krise als mit einer Ausbildungskrise zu tun und er forderte – neben neu strukturierten Studiengängen – dringend Handbücher und standardisierte Lehrbücher ein, um das methodologische Potential zu bündeln, weiterzugeben und so eine verbindliche "explizite" Basis zu schaffen.

Während Bertemes in seinem Beitrag versuchte, verbindende Charakteristika einer mitteleuropäischen Archäologie herauszuarbeiten, stellte Kristian Kristiansen (Göteborg) in seinem Beitrag "Islands of Knowledge. The fall-off curve of knowledge in archaeological research" fest, dass in der letzten Generation (seit ca. 1970) das archäologische Wissen zunehmend lokal, regional bzw. national ausgerichtet wurde, dass nur noch eine kleine Gruppe von Wissenschaftlern über ein überregionales oder grenzüberschreitendes Wissen verfüge und die Forschung sich folglich mehr auf lokale und regionale Projekte konzentriere. Sehr eindrucksvoll konnte Kristiansen dies darüber belegen, welche Sprachen in bedeutenden europäischen Fachzeitschriften vertreten seien, in welcher Sprache die zitierte Literatur bzw. die rezensierte Literatur oder die zitierte Literatur in den wenigen europäischen "Rundumschlägen" sei. Geradezu erschütternd deutlich tritt die Ignoranz Großbritanniens, Frankreichs und Deutschlands gegenüber fremdsprachigen Publikationen hervor, während die kleineren Länder wie Schweden, Ungarn und Polen deutlich kosmopolitischer agieren.

An Gründen, warum die Forschung sich geographisch und sprachlich zunehmend

einenge, führte Kristiansen zu einer die Prozessuale und Postprozessuale Archäologie an, die sich von der Diffusion als Motor historischen Wandels distanzieren und stattdessen lokale Prozesse betonen; eine Verschiebung, die auch Konsequenzen für die universitäre Ausbildung hätte. Zum anderen nannte er die ansteigende Flut an Publikationen, die eine kurze Zitierlebensdauer (ca. 15 Jahre) der meisten Schriften mit sich brächte und die Vorstellung, im eigenen Land werde alles von Belang geforscht und publiziert. Des Weiteren führte Kristiansen die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte an, die die Archäologie aus ihrem musealen und universitären Forschungs-Elfenbeinturm gelöst und in die Denkmalpflege eingebunden hätte. Die nationale, regionale oder lokale Bürokratie aber, in der sich die Denkmalpflege bewege, so Kristiansen, negiere den Wert der archäologischen Forschung und insbesondere grenzüberschreitender Archäologien. Als einen vierten maßgeblichen Grund der geographischen Einengung der Archäologie verwies er auf die Trennung der Archäologie in einen mitteleuropäischen, in Museen beheimateten und auf die Region ausgerichteten Traditionsstrang der Datensystematisierung und Archivierung und einen anglo-amerikanischen, in Universitäten beheimateten Traditionsstrang der Theorie geleiteten Forschung. Die theoretische Diskussion habe Mitteleuropa spät erreicht und sei an den Bedürfnissen der Museen ausgerichtet worden, die dann auch noch die "rescue archaeology" übernommen hätten, wodurch der Blickwinkel immer enger wurde. Erst wenn man die "rescue archaeology" (bzw. Denkmalpflege), wie z. B. in Schweden geschehen, wieder neu und zwar als Forschung definierte und so die oben beschriebene Trennung aufhobe, meinte Kristiansen, wird sich wieder der Blickwinkel der Archäologie weiten

und ein weltöffnender Wissenschaftsbetrieb etablieren.

Dass "kleinere" Länder wie Polen sich stärker bemühen, die ausländische Archäologie(-literatur) im Blick zu haben, wurde in der Studie von Kristiansen deutlich (s. o.). Slawomir Kadrow (z. Z. Bamberg) erläuterte anschließend in seinem Vortrag die "Deutschen Einflüsse in der polnischen Archäologie". Dabei unterschied er drei Phasen (1. vor 1914, 2. 1914–1945 und 3. die Zeit nach 1945, die er abermals dreifach untergliederte) und analysierte die Entwicklung der drei sehr unabhängig von einander agierenden Universitäten Warschau, Krakau und Poznan. Vom 19. bis ins frühe 20. Jh. gehörte Warschau zu Russland, Krakau zu Österreich und Poznan zu Deutschland, ein Umstand der sich auch in der Wissenschaft niederschlug. In Poznan, deren Universität nach dem 1. Weltkrieg gegründet wurde, wären die Einflüsse der deutschen Archäologie am stärksten zu spüren und dominierten bis in die späten 60er-Jahre die gesamte polnische Archäologie, so auch die Universität Warschau. Diese Rolle Poznans sei stark verbunden mit der Person Kostrzewskis, einem Schüler Kossinas. Kostrzewskis Schüler wiederum besetzten wichtige Positionen in der polnischen Archäologie – eine Situation, die dem Modell der Schulen in der deutschen Archäologie sehr ähnele.

Heute hätte sich die Situation in Polen verkehrt. Die Einflüsse der deutschen Archäologie seien heute am stärksten in Krakau zu spüren, während die früheren Zentren Poznan und Warschau sich mehr der anglo-amerikanischen Archäologie zugewandt hätten. Leider konnte im Rahmen des Vortrags nicht aufgezeigt werden, wie es zu dieser Veränderung kam, aber es wäre interessant, bald mehr darüber zu erfahren. In Deutschland haben sich seit den frühen 1970er-Jahren eine Reihe von Archäologinnen der anglo-amerikanischen Archäologie

zugewandt. Wie sie die dortige Theoriediskussion rezipierten und welchen Einfluss sie damit auf die deutsche Archäologie hatten/haben, betrachte Gabriele Mante (Essen) in ihrem Vortrag "The impact of Anglo-American theoretical discussions on German archaeology". Sie unterschied dabei drei Ebenen der Rezeption und des Einflusses: 1. die biographische, 2. die institutionelle und 3. die Ebene der Auseinandersetzung in Publikationen. Unter 1. stellte sie Biographisches vor zu H. Härke, M. K. H. Eggert, U. Sommer, S. Wolfram und Kollegen, die in den späten 1980er-Jahren nach Großbritannien oder in die USA zogen. Zu Recht verwies sie darauf, dass H.-J. Müller-Beck in dieser Reihe immer vergessen werde (Anm. 4). Zu Punkt 2. zeigte sie die Linie vom Unkeler Kreis über die Theorie-AG zur stärkeren Verankerung der anglo-amerikanischen Theoriediskussion an deutschen Universitäten auf und damit die allmähliche Akzeptanz derselben in der deutschen Archäologie. Zu Punkt 3 führte sie aus, dass die Zahl der Publikationen, die sich mit der anglo-amerikanischen Theoriediskussion auseinander setzten, seit Gründung der T-AG 1990 stark zugenommen hätte. Zwar habe sich daneben in Deutschland die kritische Diskussion der Forschungsgeschichte etabliert, aber, so Mante, noch keine eigenständige Diskussion von nennenswerter Bedeutung. – Dass sich dies langsam ändert, zeigen, so meine ich, verschiedene Vorträge, die in Esslingen gehalten wurden. – Ausführlicher ging sie anschließend auf die Rezeption der anglo-amerikanischen Theoriediskussion in westdeutschen und österreichischen Publikationen vor 1989 ein und arbeitete einige immer wiederkehrende Merkmale heraus: 1. Man würde auf neue Paradigmen und Blickwinkel sowie die wissenschaftstheoretischen Grundlagen des Faches aufmerksam, 2. es würden keine

rücksichtigt und so das Rad häufig zweimal erfunden, 3. traditionelle und prozessuale Archäologie wiesen methodologische Parallelen auf, 4. der Vorwurf von "zu viel Theorie" und 5. – ein Vorwurf aus der damaligen DDR – die anglo-amerikanischen Neo-Marxisten wüssten nicht worüber sie redeten. Grundsätzlich, denke ich, hat Mante die Rezeption vor 1989 gut kategorisiert, ergänzen würde ich, dass man außerdem unterscheiden sollte, ob die Archäologen, die sich zur anglo-amerikanischen Archäologie äußerten, sie prinzipiell ablehnten oder ihr geneigt, aber kritisch gegenüber standen. Und nicht unerwähnt bleiben sollte, dass die "Urteile" von vielen deutschen Kollegen ohne Kenntnis der Originalliteratur übernommen wurden. Hier sehe ich eine Verbindung zu den Thesen von Kristiansen. Der nächste Vortrag im Esslinger Programm fiel unter die Kategorie "explizite Theoriediskussion" nach Sommer und Gramsch und lässt sich vielleicht als kritische Archäologie der deutschen Theoriediskussion beschreiben. Es sprach Philip Stockhammer (Tübingen) über "Theories in German Archaeology – A critical discussion of theoretical aspects in the work of Rolf Hachmann" und unterzog dabei Rolf Hachmanns Kulturbegriff sowie seine idealistische Geschichtsphilosophie einer genaueren Betrachtung. Rolf Hachmann, so Stockhammer, verstand Kultur als ein funktionelles Gebilde aus mehreren Bereichen, die sich gegenseitig beeinflussen würden. Weiter habe dieser zwischen Zustand und Prozess, d. h. Struktur und Funktion, unterschieden und deren dialektische Beziehung betont. Mit seinem Kulturbegriff folgte Hachmann explizit den britischen Funktionalisten B. Malinowski und A. R. Radcliffe-Brown ohne deren ahistorischen Blickwinkel für die Urgeschichtsforschung zu akzeptieren. Als besonders verdienstvoll sieht Stockhammer den Versuch Hachmanns an, einen ganz

zentralen Aspekt des Funktionalismus in die Archäologie zu übertragen: die Betrachtung menschlichen Verhaltens. Hachmann habe in der materiellen Kultur fossilisiertes Verhalten und fossilisierte Sitten gesehen; was er auf die Untersuchung von Bestattungssitten übertragen habe. Bezugnehmend auf Hachmanns Untersuchung des nordwestlichen Gräberfelds von Kamid el-Loz, Libanon, verwies Stockhammer aber auf die Schwierigkeit funktionaler Klassifikation auf der Basis "mentaler Attribute", da sie sehr willkürlich sei und einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht unterzogen werden könne.

Abschließend ging Stockhammer auf Hachmanns kulturgeschichtlichen bzw. kulturphilosophischen Ansatz ein, der seiner Meinung nach in der idealistischen Geschichtsphilosophie von Hegels und Droysens Historismus verankert sei. Für Hachmann habe der Mensch zwischen Natur und Kultur und mit beiden in einem dialektischen Verhältnis gestanden, das von Determinanten/Beschränkungen, aber auch Einflüssen/Veränderungen geprägt sei. Die treibende Kraft hinter der Kulturgeschichte sei für Hachmann die "Freiheit" bzw. das Bewusstsein von Freiheit, der Wille zu handeln gewesen. Freiheit habe für ihn als Basis der menschlichen Evolution gegolten, die er in fünf Phasen vom Paläolithikum bis heute unterteilte. Letzteres verurteilte Stockhammer als altmodisch, eurozentristisch, evolutionistisch und warf die Frage auf, ob das Stufenmodell überhaupt diskutiert werden sollte, da Hachmann selbst den Evolutionismus abgelehnt habe.

In der an den Vortrag anschließenden Diskussion tauchte die Frage nach einer Hachmann Schule auf (Kristiansen), woraufhin auf dessen isolierte Position und geringen Bekanntheitsgrad in der BRD verwiesen wurde (Eggert). Ganz ohne Einfluss oder Wirkung scheint Rolf Hachmann zumindest an der Saarbrücker Universität aber nicht

gewesen zu sein, wie der Beitrag von Bertemes (s.o. zu seinem Kulturbegriff) zeigt. Da die EAA eine internationale Tagung ist, hätte mich noch interessiert, welche Ähnlichkeiten und Unterschiede es zwischen Hachmann und dem Funktionalismus in der britischen Archäologie gibt. Aber, vielleicht hätte dies das Bild von Rolf Hachmann selbst verschwimmen lassen.

Die Rolle der Archäologie in ethnischen und nationalen Identitätsdiskursen ist in den letzten Jahren sehr populär geworden. Mit seinem Vortrag "Universalism vs. Nationalism: Competing Research Programmes. Lake Dwelling Studies in the 19th Century Swiss Archaeology" zeigte Marc-Antoine Kaeser (Neuchatel), wie die Schweizer Archäologie und die Entdeckung der Seeufersiedlungen 1854 mittels eines universalistischen Ideals für nationale Zwecke, d. h. die Identität der jungen Schweizer Föderation (1848), ausgebeutet werden konnte und wie dabei die Paradigmen einer antiquarisch-ethnischen und einer naturwissenschaftlich-universalistischen Archäologie verknüpft wurden, die im oben beschriebenen Sinne ja meist als Gegensatz begriffen werden. So legte er dar, dass für die antiquarische Forschungsrichtung die Suche nach Ahnen mit spezifischen Eigenschaften im Mittelpunkt gestanden hätte, gleichzeitig, da von Beginn an Naturwissenschaftler zu den Untersuchungen der Seeufersiedlungen hinzugezogen worden seien, aber auch der Mensch und die Evolution seiner Beziehungen zur sozialen und natürlichen Umwelt. Über die Naturwissenschaften sei eine Verbindung zwischen den Seeufersiedlungen und der kulturellen Evolution hergestellt und das Dreiperiodensystem mit Leben erfüllt worden. Im öffentlichen Bewusstsein seien beide Positionen, d. h. die antiquarische vs. universale, derart vereint worden, dass die Bewohner der Seeufer als ein spezifisches, heroisches Volk

gegolten hätten, das die Zivilisation unter die Menschheit gebracht hätte. Die Bewohner der Seeufer seien zu den Trägern des an sich natürlichen Zivilisationsprozesses geworden, da sie friedlich und tolerant, arbeitsam und vorwärts strebend gewesen wären. Diese Tugenden aber wiederum seien typische Ideale der jungen liberalen Demokratie des 19. Jh.s gewesen und damit nicht nur ein Schweizer Phänomen. Schweizer Identität sei somit auf der Basis universaler Ideale gegründet.

Was können wir aus dem Schweizer Beispiel lernen? Nach Kaeser sollte man es vor allem im Zusammenhang mit dem europäischen Identitätsdiskurs im Hinterkopf behalten, um eine unbewusste Wiederholung zu vermeiden. Außerdem zeigt es, dass Nationalismus nicht nur über ethnische Zuweisungen zum Ausdruck gebracht werden kann. Und schließlich macht es deutlich, dass ein ursprünglich vorhandenes "internationalistisches" Ideal der Urgeschichtsforschung verloren gegangen ist, auch wenn über den Evolutionismus noch Einflüsse zu spüren sind.

Die Diskussion des Vortrags brachte einen weiteren interessanten Aspekt der Interpretation der Schweizer Seeufersiedlungen im 19. Jh. ans Licht: die Wirkung auf das Ausland. Und zwar zeigen Abbildungen in Schulbüchern und anderen Publikationen, dass die idealistische Interpretation der Schweizer Seeufersiedlungen und ihrer Bewohner allenthalben als integraler Bestandteil der Zivilisationsgeschichte betrachtet wurden.

Der im Programm folgende Vortrag von Andreas Zimmermann (Köln) über "Archaeology between hermeneutics and quantitative methods" führte aus, dass mathematische Modelle und quantitative Methoden zum einen ihre strukturellen Korrelate in Theorien, z. B. Evolutionstheorie und Diffusionismus, haben, und zum anderen die

jeweiligen Methoden spezifische Auswahlmöglichkeiten eröffnen. Letztere stehen nach Zimmermann in Abhängigkeit zur jeweiligen Struktur empirischer Beobachtungen und der Forschungsfrage. In Anlehnung an J. G. Droysens hermeneutische Schritte erläuterte Zimmermann seine Vorgehensweise, die er mit jeweils spezifischen mathematischen Analysen verknüpft sehen will: 1. Heuristik – Forschungsfrage und Datenerhebung, 2. Quellenkritik und Taphonomie, 4. Interpretation der Bedingungen – Raum-Zeit Beziehungen der Befunde, 3. Pragmatische Interpretation – Vervollständigung des Datenmaterials, 5. Psychologische Interpretation – Interpretation der Intention von Individuen, und schließlich 6. die Interpretation von Ideen – Werte und Entwicklung. (Der Dreher von Punkt 3 und 4 ist von Zimmermann intendiert).

Zimmermann reiht sich mit seinem Esslinger Vortrag ein in den derzeitigen Trend, explizit die eigenen theoretischen Wurzeln, die eigene, in seinem Fall durch die Hermeneutik geprägte methodische Vorgehensweise, aufzuzeigen und so den Interpretationsweg offen zu legen (vgl. Bertemes "Konzepte"). Allerdings hat er das bereits früher getan.

Ist das "egoistische Gen" ein relevantes Modell für die Archäologie bzw. die Erklärung der kulturellen Entwicklung? Dieser Frage ging Dirk Krauß (Kiel) in seinem Vortrag "From evolutionary theory to theories of cultural evolution. Sociobiology and its impact on archaeology" optimistisch nach. Er präsentierte damit Ansätze der naturwissenschaftlich-universalistischen Richtung in der Archäologie. – Mir dagegen hat kein zweiter Vortrag so viel Schwierigkeiten bereitet, ihn wiederzugeben, geschweige denn, ihn einzuschätzen. – Die Evolutionstheorie der noch jungen Soziobiologie basiert auf der These von Richard

Dawkins (The Selfish Gene), dass die treibende Kraft in der biologischen Evolution dem Fortbestand genetischer Information (und nicht einzelner Arten) gilt, wobei das Verhalten der Tiere und Menschen darauf ausgerichtet sei, die Gene nicht nur an den Nachwuchs weiterzugeben, sondern den Genbestand über das gesamte Verwandtschaftssystem zu stärken (kin-selection). Auf der Basis der soziobiologischen Thesen haben sich, so referierte Krauß, zwei neodarwinistische Schulen herausgebildet: 1. evolutionary ecology (Verhaltensökologie), 2. evolutionary psychology. – Auf Letztere ging er nicht ein. – Fruchtbare Ansätze für die Archäologie beinhaltet für ihn die Verhaltensökologie, die davon ausgehe, dass das menschliche Verhalten, zumindest in vorindustriellen Gesellschaften, adaptiv bzw. an der maximalen Reproduktion ausgerichtet sei. Studien dieser Schule beschäftigten sich u. a. mit Eltern-Kind Beziehungen, Kindersterblichkeit oder mit Geschlechterverhältnissen in Kinderpopulationen. Für die Archäologie könne dies bedeuten, dass man in prähistorischen Siedlungen oder Gräberfeldern das Geschlechterverhältnis von Babys untersuche, den Blick auf die alten Individuen bzw. die Flussrichtung von Gütern zwischen Alt und Jung, dokumentiert in Bestattungen, richte oder man Grabmonumente als Ausdruck von kin-selection betrachte. Der eventuelle Unterschied im archäologisch beobachteten menschlichen Verhalten zum erwarteten Verhalten der "egoistischen Gene" ist nach Krauß der Grad der Zivilisation. Abschließend widmete sich Krauß dem neuesten Zweig soziobiologischer Theorien, der Untersuchung der Mechanismen kultureller Übertragung, die – nach Dawkins selbst – davon ausgehe, dass kulturelle Evolution anderen Gesetzen unterliege als die natürliche Selektion. Statt von Genen wird hier von Memen als kleinster Einheit kultu-

reller Übertragung gesprochen. Da dieser Ansatz einen sehr mechanistischen und atomistischen Blick auf die Kultur werfe, könne man, so Krauß, eine Brücke schlagen zur "alten" darwinistisch geprägten Typologie und der deutsch-österreichischen Kulturgeschichte. Hierein sieht er zudem die Möglichkeit, dass sich anglo-amerikanische und mitteleuropäische Archäologie wieder näher kommen könnten, zumal "unser" reiches und publiziertes Datenmaterial die Basis sein könne für neue kultur-historische Forschungen.

Kraußes Sympathie für die Soziobiologie hängt sicher mit seinen Studien im Rahmen des Romanisierungsprojektes zusammen, Stichwort: Akkulturationsprozesse. Mich aber ließ sein Vortrag mit einem Gefühl des Unbehagens zurück, das ich leider – und das ausgerechnet in einem Rundbrief der T-AG!!! – nicht näher begründen kann, da ich mich bislang zu wenig mit dem Thema beschäftigt habe.

Weniger mühsam lässt sich über Peter Biehls (Halle) Sektionsbeitrag "Hypermedia and Archaeology: a Methodological and Theoretical Framework" (Untertitel: "Or how I became a Post-Processualist") berichten. Biehl stellte knapp die Funktionsweise von Hypermedia vor und erläuterte begeistert die Bedeutung der neuen Technologie für den Post-Prozessualismus. Hypermedia bzw. Hypermedia Dateien beinhalteten so genannte hyperlinks, die Verbindungen herstellen zu anderen Dateien mit weiterführenden Informationen. Hypermedia würde ein Arbeiten und Lernen ermöglichen, das unserem Denken ähnele. D. h. statt schrittweise vorzugehen, wählte man und suchte sich assoziativ und sprunghaft seine Informationen zusammen. Inzwischen berühmte hypermedia documents sind die websites über Opovo (Ruth Tringham) und Catalhöyük (Ian Hodder). Für Biehl passt das neue Medium ideal zu archäologischen

Theorien, die Text als Metapher verstehen, er sieht darin sogar die lang vermisste Methode des Post-Prozessualismus. Aber warum soll es so gut passen? Hier führte er folgende Punkte an: 1. die Möglichkeit der Reflexion, die weit über die kritische Textanalyse hinaus gehe, siehe Hodders Ausgrabungstätigkeit in Catalhöyük, 2. weil das Lesen der archäologischen Texte zu einem aktiven Prozess der Informationsauswahl würde, 3. die Vergangenheit nicht nur präsentiert, sondern zum Dialog würde, 4. Wirklichkeit und Virtualität sowohl von der Theorie als auch den Medien in Frage gestellt würde, 5. eine rigorosere Kritik an der Dokumentation, den Daten und der Interpretation möglich sei, nicht zuletzt auch deswegen, weil alternative Bewertungen gleichzeitig aufgerufen werden könnten.

Wo so viel Sonnenschein ist, da gibt es auch Schatten. So müsste nach Biehl u. a. die Frage der Autorenschaft und der Entstehung archäologischen Wissens geklärt werden und die Frage, ob die neuen Medien wirklich zur Demokratisierung des Wissens und nicht viel mehr zu neuen elitären Schulen an den bereits dominierenden Universitäten führten (z. B. Berkeley und Cambridge).

In einem abschließenden Ausblick, forderte Biehl die Zusammenführung von anglo-amerikanischer und mitteleuropäischer Archäologie ein und sprach dabei den neuen Technologien eine große Rolle zu.

Wer Biehls Einschätzung der Hypermedia Welt unter die Lupe nehmen möchte, der surfe am besten z. B. in der Catal Höyük website: <http://catal.arch.cam.ac.uk>. Problematisch erscheint mir u. a. die Gleichzeitigkeit der Kritik zum Text, der dadurch nicht mehr nachhaltig auf den Leser wirken kann, sondern gleich "gemordet" wird.

Und damit ist dieser Bericht bei dem abschließenden Vortrag "East and West and

Central: concluding remarks" von John Bintliff (Leiden, NL) angelangt. Endlich klopfte uns mal jemand auf die Schultern und entwarf für die mitteleuropäische Archäologie eine strahlende Zukunft. Der Tenor seines Vortrags war, besinnt euch auf eure Stärken wie Materialbearbeitung, Landeskunde/Landschaftsarchäologie ... und betrachtet sie im Licht neuer Theorien, wie z. B. Phänomenologie und Landschaftsarchäologie. Gleichzeitig warnte J. Bintliff davor, an einem Ansatz nach dem Anderen "serial murder" zu begehen, so wie es in der anglo-amerikanischen Archäologie an der Tagesordnung sei (eine Stimmung, die ihn selbst zum Auswandern bewegen hätte). Er wies ebenfalls darauf hin, dass viele der zwar meist "impliziten" Theorien der deutschen Archäologie in der anglophonen Welt aus mangelnder Sprachkenntnis nicht bekannt seien, so etwa bis vor kurzem Arbeiten von G. Kossack.

Damit schloss sich der Kreis um verbindende und trennende Elemente in der (mitteleuropäischen) Archäologie, wenn auch nicht ganz, so doch immerhin zu Kristianssens Beitrag.

Was blieb vom Tag am Ende übrig?

Zum einen ganz sicherlich für die Kollegen aus dem Ausland die Erfahrung, dass die deutsche bzw. mitteleuropäische Archäologie lebendiger ist als erwartet und, dass eine selbstbewusste theoriegeleitete Diskussion unter Rückbesinnung auf die eigene Tradition und in Kenntnis der anglo-amerikanischen Diskussion auf dem Vormarsch ist. Zum anderen, dass nach wie vor die methodische Basis (vgl. Bertemes) und die empirische Vorgehensweise ein wesentliches Bindeglied der mitteleuropäischen Archäologie ist. Ob aus der Verknüpfung der zwei genannten Punkte ein Typ d. der Archäologie nach Sommer und Gramsch wird, das muss sich noch zeigen.

Schließlich bleibt für mich im Gedächtnis, dass es noch eine ganze Reihe von Theorien und Konzepten gibt, wie z. B. die von Bintliff angesprochene Materialbearbeitung und Landeskunde, die es aus neuen Blickwinkeln zu betrachten und auch den europäischen Kollegen zu vermitteln gilt. Hier könnte die EAA das geeignete Diskussionsforum sein und helfen, die von Kristian-

sen diagnostizierten "Island of Knowledge" zu überwinden. Welches Thema bietet die T-AG also auf der nächsten EAA-Tagung an? (Anm. 5)

*Sabine Wolfram
Wilhelm-Epstein-Str. 81
60431 Frankfurt
wol.will@t-online.de*

Anmerkungen:

(1) Vgl. zur kritischen Besinnung auf die mitteleuropäische Tradition auch die Diskussionen auf der "Archäologien West – Archäologien Ost"-Tagung in Poznan (Mai 2000). Die Beiträge sind im Druck: P. F. Biehl/A. Gramsch/A. Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien. Tübinger Arch. Taschenbücher 3 (Tübingen im Druck).

(2) vgl. F. Bertemes: Die mitteleuropäische Archäologie: eine Standortbestimmung zwischen Ost und West. In: Ebd.

(3) vgl. zum Begriff "Konzepte" C. Renfrew/P. Bahn, Archaeology. Theories, Methods and Practice² (London 1996), 37, wo ein deutlich negativeres Bild der Konzepte der traditionellen Archäologie gezeichnet wird.

(4) vgl. hierzu H. Härke, All Quiet on the Western Front? Paradigms, methods and approaches in West German archaeology. In: I. Hodder (Hrsg.), Archaeological theory in Europe: the last three decades (London, New York 1991), 187–222.

(5) Um eines klarzustellen, ich werde als Organisatorin leider nicht zur Verfügung stehen, aber gerne wieder dabei sein.

8th EAA Annual Meeting, 24-29 September 2002, Thessaloniki/Hellas

"The 8th Annual Meeting of the European Association of Archaeologists, hosted by the Aristotle University of Thessaloniki and the Greek Ministry of Culture, will take place in Thessaloniki, the dynamic capital of Northern Greece."

Weitere Informationen unter: <http://www.symvoli.com.gr/EAA8.html>

**Auch das noch
oder Wie man erfolgreich Stressgrabungen verdrängt**

Der eine oder die andere hat sie bestimmt schon erlebt: Grabungen, bei denen die Gruppenharmonie zu wünschen ließ. Diese mehr oder weniger traumatischen Erfahrungen werden sich als wahre Kinkerlitzchen erweisen, wenn man den neuen Archäologen-Thriller "Thunderhead" von Preston und Child (deutsche gleichnamige Ausgabe 2001 bei Droemersch Verlag, München, 560 Seiten [ISBN 3-426-19444-9]) liest:

Die Assistenzprofessorin Nora hat bei ihrer Expedition (Suche nach der sagenumwobenen Goldenen Anasazi-Stadt Quivira) ziemliche Mühe, ihre Truppe in Schach zu halten. Nicht, dass die ihr unterstellten Männer irgendwelche Probleme mit dem weiblichen Geschlecht ihres Chefs hätten – man(n) lebt ja im Heute. Doch Archäologen-Eitelkeiten untereinander und extreme Arbeitsbedingungen sorgen für gehörigen Stress. Hinzu kommt, dass die zweite Frau der Truppe die Führung an sich reißen will – durch Verleumdungen und versteckte und offene Mordversuche. Naturgewalten und zwei blutrünstige schamanenhafte Tiermenschen tun ihr Übriges, um die Mannschaft nach und nach zu dezimieren. Einzig Nora und ein mitreisender Journalist (zwischen denen sich ohnehin ein Techtelmechtel anbahnte) überleben. Und die Goldene Stadt ... aber lest selbst! Das Buch lehnt sich an die aktuelle Anasazi-Forschung an, endet jedoch mit der Feststellung, dass "sämtliche Untaten, die (hier) im Namen der Anthropologie und der Archäologie begangen werden, vollkommen frei erfunden sind". Einzige Nebenwirkung: Man bekommt Fernweh nach einem Ritt durch den Grand Canyon und vielleicht auch ein wenig nach der amerikanischen Archäologie.

(G. Mante)

